Nr. 145. Donnerstag, 25. Juni 1885. II. Jahrg.

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Zum bevorstehenden Vierteljahrswechsel erlauben wir uns, alle Arbeiter Berlins zum Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“

mit der Gratis-Beilage

„Illustrirtes Sonntagsblatt“

einzuladen.

Wer der Sache der Arbeiter dienen will, helfe ein Unternehmen befestigen, welches bestimmt ist, die berechtigten Forderungen und Wünsche der Arbeiter zum Ausdruck zu bringen.

Suche ein jeder von unseren bisherigen Anhängern, in dem Kreise seiner Freunde und Bekannten das „Berliner Volksblatt“ zu verbreiten und sehe darauf, daß jeder neu gefundene Gesinnungsgenosse sein Versprechen, zu abonniren, auch wirklich hält.

Unsererseits werden wir bemüht sein, den Inhalt unseres Blattes immer reichhaltiger zu gestalten.

Das

„Berliner Volksblatt“

kostet für das ganze Vierteljahr frei ins Haus 4 Mark, für den Monat Juli 1 Mark 35 Pf., pro Woche 35 Pf.

Bestellungen werden von sämmtlichen Spediteuren, sowie von der Expedition, Zimmerstraße 44, angenommen.

Für Außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für das nächste Vierteljahr zum Preise von 4 Mark entgegen.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

Vom wirthschaftlichen Kampfplatz.

Die Bestrebungen der Arbeiter, sich bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen zu verschaffen, sind zur Signatur unserer Zeit geworden. Die Welt, soweit die moderne Produktionsform herrscht, ist voll von Kämpfen zwischen Arbeitern und Unternehmern, von Arbeitseinstellungen und Arbeitsausschlüssen. In diesem Moment sehen wir hier am Ort in Berlin die große Arbeitseinstellung der Maurer, der sich verschiedene Arbeitseinstellungen anderer Gewerke in anderen Städten anschließen; in Brünn ist ein großer Streik der Arbeiter in den Wollwaarenfabriken soeben beendet; in Paris hat es den Anschein, als ob es demnächst wieder zu größeren Streiks kommen werde und in Nordamerika haben die Lohnkämpfe eher zu- denn abgenommen. Uns erscheinen diese Vorkommnisse viel wichtiger als anderen Leuten; die Siege des Mahdi, die Engländer und Russen in Zentralasien und die Franzosen in Tonkin können uns bei weitem nicht so sehr interessiren, als die ökonomische Lage der Arbeiter und ihre damit verknüpfte Lage in den einzelnen Kulturländern. Die Hoffnungen, die wir in die Zukunft setzen, gründen sich nicht auf kriegerische oder sonstige Katastrophen, sondern auf die Zuversicht, daß es gelingen wird, für die Arbeiter bessere Lebensbedingungen zu schaffen und dem Umsichgreifen des Magenelends zu steuern. Wenn der Druck des Elends von den Arbeitermassen genommen ist, werden sie sich in unserem Volksleben als ein verjüngendes Element geltend machen und auch eine durchgreifende geistige Wandlung bewirken. Das erwarten wir von der Zukunft und zwar von der absehbaren.

Die jetzigen Kämpfe sind seitens der Arbeiter auf das erwähnte Ziel gerichtet. Die Frage, ob Streiks im Allgemeinen ein praktisches Mittel zu diesem Zwecke sind, wollen wir hier nicht des Näheren untersuchen. Wir wollen die Streiks in ihren Wirkungen nicht über- und nicht unterschätzen. Selbstverständlich kann der Streik nur Mittel, niemals Zweck sein, und bei allen Dingen, die nur Mittel sind, handelt es sich stets darum, sie nur zur passenden Zeit und unter passenden Verhälnissen anzuwenden. Bei Streiks ist dies in erhöhtem Maße der Fall. Man kann nicht sagen: „Ich bin im Allgemeinen für Streiks!“ weil unter gewissen Umständen die Streiks gar keinen Sinn haben, man kann aber eben so wenig sagen: „Ich bin im Allgemeinen gegen Streiks!“ weil es eben in hundert und tausend Fällen für die Arbeiter kein anderes Mittel giebt, bessere Arbeitsbedingungen zu erlangen, als wenn sie die Arbeit einstellen.

Die Höhe des Arbeitslohnes hängt nicht von der Willkür der Unternehmer ab, sondern sie wird bestimmt durch das Verhältniß des Angebots von Arbeitskräften zur Nachfrage nach solchen. In schlechten Zeiten überwiegt das Angebot von Arbeitskräften; dann sinken die Löhne und der Unternehmer ist dann allerdings mit einem gewissen Grade von Willkür ausgestattet. Die Arbeitseinstellung hat dann weniger Wirkung, als in den Zeiten der Prosperität, die Arbeitskräfte, die durch den Streik zurückgehalten werden, können dann leicht aus der unbeschäftigten „industriellen Reserve-Armee“ ersetzt werden, wenn nicht eine feste und umfassende Organisation der ganzen Branche vorhanden ist. Häufig gehen in solchen Zeiten die durch Streiks erreichten günstigeren Bedingungen verloren, wenn die Unternehmer in der Lage sind, die Arbeitsbedingungen zu diktiren.

Man weist häufig auf England hin und fragt: Was haben nun die vielen Streiks und die darauf verwendeten, aus den Groschen der Arbeiter mühevoll gesammelten Millionen genutzt?

Darauf möchten wir antworten: Die Sache liegt nicht so, daß man zu fragen hat, ob Streiks überhaupt in Szene gesetzt werden sollen oder nicht. Streiks sind eben ein Kampfmittel und jeder, unserer Meinung nach, ein untergeordnetes und oftmals zweischneidiges, das nur mit vieler Vorsicht und nach guten Vorbereitungen in Anwendung gebracht werden darf. Wir sind im Ganzen für eine recht sparsame Anwendung dieses Mittels; um so energischer aber müssen wir betonen, daß, wenn einmal eine solche Arbeitseinstellung im Gange ist, die Arbeiter auch die Pflicht haben, ihre Solidarität im vollsten Maße zu beweisen und den im Kampfe Stehenden ihren Beistand nicht zu versagen.

Der größte Fehler wäre es allerdings, wenn die Arbeiterverbindungen die Arbeitseinstellungen als ihre einzige Aufgabe betrachten würden. Das ist eben der Fehler der englischen Gewerkvereine, so mächtig diese Organisationen auch sein mögen, daß sie fast ihre ganze Thätigkeit darauf verwendet haben, ihre Streikkassen zu füllen. Die schlechten Geschäftsverhältnisse sind eben mächtiger als diese Streikkassen gewesen und die so schwer emkämpften Vortheile sind zum großen Theil wieder verloren gegangen. Man sieht daraus, daß auch in diesen Dingen die Einseitigkeit unheilvoll wirkt.

Es handelt sich also darum, daß die moderne Arbeiterbewegung, um zu einer wirthschaftlichen Besserstellung zu gelangen, von allen den zulässigen Mitteln, die ihr zu Gebote stehen, Gebrauch macht. Zunächst gilt es, die bestehenden Vereinigungen zu befestigen und zu erweitern, die Arbeiter selbst in ihren Interessenkreis völlig einzuführen und dafür Sorge zu tragen, daß sie mit den Verhältnissen und mit der darauf bezüglichen Gedankenwelt vertraut werden.

Die wirthschaftlichen Verbindungen der Arbeiter als solche brauchen keine Politik zu treiben, auch keine Politik im engeren Sinne des Wortes. Sie beschäftigen sich mit der Förderung der ökonomischen Interessen. Die Arbeiterbewegung Deutschlands in ihrer Gesammtheit aber trägt einen sozialpolitischen Charakter und deshalb ist sie den ihr ähnlichen Erscheinungen in anderen Ländern um ein so beträchtliches Stück voraus.

Gelingt es, eine neue und den Arbeitern günstige Sozial- und Wirthschaftsgesetzgebung durchzuführen, dann werden auch die Erfolge der Arbeitseinstellungen eher sicherzustellen sein als gegenwärtig, so daß sie nicht von jedem Hauch eines schlechten Geschäftsganges wieder hinweggefegt werden können. Vor allen Dingen handelt es sich darum, durch staatliche Beschränkung der täglichen Arbeitszeit, den Normal- oder Maximalarbeitstag, das Angebot von Ar-

---

[Nachdruck verboten.]

Feuilleton.

Im Eckfenster.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung.)

68.

„Sagen Sie, liebe Frau,“ redete er sie an, als er an sie herankam, „erwarten Sie hier Jemanden?“

Es war eine schlanke, aber dürftige Gestalt, noch jung und, wie er jetzt zu seinem Erstaunen erkannte, bildhübsch; die Armuth aber, die aus ihr sprach, wurde um so auffälliger durch frühere Spuren einer besseren Zeit. Ihr schon an den Seiten zerrissenes und gflicktes Kleid war von schwerem Seidenstoff; sie trug einen echten, aber ebenfalls zerrissenen Spitzenkragen um den Hals, allerdings nicht die geringste Spur vor irgend einem Schmuck, aber doch einen kleinen, noch modernen und nur vom Wetter mitgenommenen Hut, wie denn auch ihre Hände weiß und zart aussahen und ihr ganzes Aeußere den Eindruck machte, als ob sie einst bessere, vielleicht recht gute Zeiten gesehen haben müsse.

Die fremde Frau sah ihn starr an, erwiderte aber anfangs kein Wort, schüttelte nur mit dem Kopfe und sagte dann in englischer Sprache: „Ich verstehe die deutsche Sprache nicht.“

„Sie sind doch nicht Mrs. Rehberg?“ rief Mux wirklich erschreckt, aber jetzt ebenfalls in Englisch aus.

„Mein Name ist Ellen Ribert,“ erwiderte die Frau. „Hat Sie der Advokat geschickt?“

Mux vergaß wirklich im ersten Augenblick zu antworten, so erschreckt war er über das trostlose Aussehen der Frau, die er in den besten Umständen zu finden erwartet hatte; aber da mußte Solberg helfen, und nur mit den Worten: „Bitte Madame, verweilen Sie einen Augenblick“ — eilte er zu der Stelle zurück, wo ihn Hans noch erwartete, und theilte diesem seine Entdeckung mit.

„Es ist nicht möglich!“ rief Hans bewegt aus — „jenes unglückliche Weib — und warum nicht!“ setzte er leise und düster hinzu. „Ist es nicht dasselbe, zu dem jener Bube auch meine Schwester bringen wollte? Aber Gott sei Dank, daß sie nur da ist, denn jetzt muß sich auch Alles rasch entscheiden!“ — und ohne einen Moment weiter zu versäumen, eilte er auf die bezeichnete Gestalt zu.

„Madame, habe ich das Vergnügen, Frau Rehberg vor mir zu sehen?“ redete er sie in englischer Sprache an.

Als die hohe, schlanke Gestalt auf sie zukam, hatte das Auge der Frau rasch und fast erschrocken seine Züge gesucht, aber ein vollkommen fremdes Gesicht stand ihr gegenüber, und mit einer schmerzlichen Bitterkeit im Tone erwiderte sie nur: „Wenn Sie das ein Vergnügen nennen — ja, Sir, mein Name ist leider so.“

„Dürfte ich Sie dann bitten, mir zu folgen?“ sagte Hans, der wohl sah, daß sie hier auf dem zugigen Perron keine weitere Unterhaltung führen konnten. „Es ist Alles bereit, um Sie bequem unterzubringen, und Sie werden von der Reise ermüdet sein.“

„Und ist er hier?“ rief die Frau und mußte sich Mühe geben, ihre Aufregung zu verbergen.

„Wir besprechen das Alles unterwegs oder im Hotel,“ sagte Hans, der rasch sah, daß er es hier mit einer wirklichen Dame zu thun hatte, wenn auch ihr Aeußeres wenig mehr davon verrieth. „Dürfte ich Sie bitten, mir Ihren Arm zu geben — mein kleiner Freund hier wird Ihr Gepäck besorgen, und draußen wartet eine Droschke auf uns. Haben Sie Ihren Gepäckschein bei der Hand?“

„Meinen Gepäckschein?“ sagte die junge Frau, und wieder zuckte das bittere Lächeln um ihre Lippen. „Was ich auf der Welt noch mein nenne, birgt Alles diese kleine Tasche — es ist etwas Wäsche — ich habe kein Gepäck bei mir.“

„Dann können wir augenblicklich in das Hotel fahren,“ sagte Hans, der rasch darüber hinwegging — „bitte, Madame, erlauben Sie mir die Tasche und nehmen Sie meinen Arm.“

Die Fremde überließ ihm ruhig die Tasche und nahm den Arm, und Mux, der unfern davon stand, wollte zurückbleiben. Hans aber rief ihn an und bat ihn, sie zu begleiten, und wenige Minuten später saßen die drei Personen in der schon vorher bestellten Droschke und rasselten dem „Römischen Hause“ entgegen. Unterwegs wurde kein Wort gesprochen, denn das Rhodenburger Pflaster duldete keine Unterhaltung, bis der Wagen endlich vor dem bestimmten Hotel hielt und in demselben Moment auch schon ein paar Kellner, die Servietten unter dem Arm, in das Licht der hellen Gaslaternen sprangen, um die erwarteten Gäste in Empfang zu nehmen.

„Oh mein Gott,“ sagte die Frau — es war das erste Wort, welches sie wieder gesprochen hatte — „das ist ein vornehmes Hotel, ich bin nicht im Stande, hier einzukehren!“

„Ueberlassen Sie das Alles mir, Madame,“ sagte Hans freundlich. „Mein Name ist von Solberg — Notar Püster, der an Sie geschrieben hat, kennt mich genau —, Sie sind mein Gast, so lange Sie sich hier befinden, und auch die Reise wie sonstige Auslagen werden Ihnen vollständig vergütet . . .“

„Sir . . .“

„Sie handeln vielleicht hier in Ihrem eigenen Interesse,“ fuhr Hans fort, „aber Sie erweisen meiner Familie auch einen großen Dienst dadurch, worüber wir dann später sprechen.“

„Aber meine Kleidung ist nicht derart, ein solches Hotel zu betreten,“ sagte die junge Frau, und hohe Röthe goß sich über ihr ganzes Antlitz.

„Auch das läßt sich vielleicht arrangiren,“ beruhigte sie Hans. „Vor allen Dingen bedürfen Sie guter Pflege, und die soll Ihnen hier werden — also bitte, steigen Sie aus, wir sind am Ziel.“

Er sprang aus dem schon durch die Kellner geöffneten Wagen, half dann der Frau heraus, bot ihr seinen Arm und führte sie rasch in das Hotel. Die Kellner stießen sich allerdings untereinander an und lachten mitsammen heimlich; einer unter ihnen hatte aber den jungen von Solberg erkannt, und daß sie gegen das, was er that, keinen Einspruch erheben durften, wußten sie gut genug.

„Wo ist das Zimmer der Dame?“ fragte er, als sie die erste Etage erreichten.

„Noch höher — bitte,“ sagte der Zimmerkellner.

beitskräften zu verringern. Damit wäre einem Uebelstand gesteuert, der für den Arbeiter heute am verhängnißvollsten wirkt. Die Einschränkung der Frauen-, das gänzliche Verbot der Kinderarbeit müßte damit verbunden sein. Damit wäre für den Arbeiter erst der rechte Boden geschaffen, auf dem das gesetzlich gestattete Mittel der Arbeitseinstellung, weise und mit Mäßigung angewendet, zu einer dauernden Besserung der wirthschaftlichen Situation der Arbeiterklasse erheblich mitwirken könnte. Auch in diesem Fall wären die Arbeitseinstellungen so wenig wie heute die Hauptsache, aber sie wären ein kräftiges Mittel, das heute nur unter gewissen Vorbedingungen von günstiger Wirkung ist.

Man wird aus alledem zu dem Schlusse kommen:

Wenn auf der einen Seite die wirthschaftlichen Verbindungen der Arbeiter auf wirthschaftliche Interessen zu beschränken sich genöthigt sehen, so hat auf der anderen Seite die Arbeiterbewegung oder Gesammtheit das Ziel, auf die Gesetzgebung einzuwirken, damit diese den wirthschaftlichen Interessen der Arbeiter zu Hilfe kommt.

Politische Uebersicht.

In der gestrigen Sitzung des Bundesraths wurde zunächst Mittheilung gemacht, daß der Ober-Steuerrath Fischer zum stellvertretenden Bevollmächtigten im Bundesrathe ernannt worden ist, Graf Hohenthal (Sachsen) wurde zum Mitglied der Reichs-Kommission, welche die Beschwerden wegen Maßnahmen auf Grund des Sozialistengesetzes zu entscheiden hat, erwählt. Die Frage, ob in Ausführung des Gesetzes über die Erhebung der Reichs-Stempelabgaben Stempelmarken oder gestempelte Schlußscheine zur Anwendung kommen sollen, wurde dahin entschieden, daß Stempelmarken zum Gebrauch gelangen sollen; die Herstellung der neuen Stempelmarken erfolgt in der Reichsdruckerei; ferner wurden einige Ausführungs-Bestimmungen in Bezug auf die Abänderungen des Handels- und Schifffahrts-Vertrages mit Spanien vom 12. Juli 1883 beschlossen. Bekanntlich mußten bisher auf Grund der Roggen-Klausel des deutsch-spanischen Handelsvertrages bei Einfuhr von Roggen nach Deutschland aus Ländern, welche mit Deutschland den Meistbegünstigungs-Vertrag haben, Ursprungsatteste beigebracht werden. Mit dem Inkrafttreten der bekannten Abänderungen des deutsch-spanischen Handelsvertrages beträgt der Roggenzoll allgemein drei Mark, und es entfällt somit die Nothwendigkeit der Beibringung von Ursprungsattesten. Die weiteren Gegenstände der Tagesordnung des Bundesraths betreffen Eingaben und sonstige Gegenstände von minder wichtiger Bedeutung.

Die Verwaltung des „Deutschen Reichs- und Preußischen Staatsanzeigers" hat in dem Etatsjahre 1884/85 einen Netto-Ueberschuß von 98 430,63 M. ergeben. Von diesem Betrage erhält die deutsche Reichskasse ein Drittel mit 32 810,21 M., während zwei Drittel mit 65 620,42 M. der preußischen Staatskasse zufließen.

Das Dynamitgesetz fordert immer neue Opfer. So ist in Halle vor einigen Tagen ein echt reichstreuer Kaufmann wegen unerlaubten Handelns mit Dynamit zu 3 Monaten Gefängniß bestraft worden. Der Kaufmann hatte schon früher immer mit Dynamit gehandelt und suchte auch dem Gesetze gemäß die polizeiliche Erlaubniß nach. Die Bescheinigung, die der Kaufmann als sicher annahm und die ihm auch zu Theil geworden wäre, blieb einige Tage länger aus und inzwischen hatte der Kaufmann Dynamit auf Lager behalten. — Man wird doch endlich einsehen, daß für solche Verfahren und Uebertretungen die Minimalstrafe von 3 Monaten viel zu hoch bemessen ist.

Immer mehr zurück! In der „Kreuz-Zeitung" wird schon wieder eine neue reaktionäre Forderung aufs Tapet gebracht. Die Staatsanwaltschaft hat nach Meinung des Blattes zu wenig Macht. Speziell anstößig ist ihm die geringe Einschränkung des Anklagemonopols der Staatsanwaltschaft, welche durch das Gerichtsverfassungsgesetz dahin erfolgt ist, daß der durch eine strafbare Handlung Verletzte einen Gerichtsbeschluß darüber herbeiführen kann, ob die Staatsanwaltschaft die öffentliche Klage zu erheben habe, und daß ihm das Recht zusteht, sich der erhobenen öffentlichen Klage als Nebenkläger anzuschließen. Diese Einschränkung ist bewirkt worden, weil traurige Erfahrungen bewiesen haben, daß das Anklagemonopol der Staatsanwaltschaft dem gehässigsten Mißbrauch im Parteiinteresse verfallen kann; wir haben Zeiten gehabt, in denen die Ehre oppositioneller Staatsbürger vogelfrei war. Nach der Wiederkehr derselben steht offenbar der Sinn des konservativen Blattes. Aber seine Wünsche gehen nicht blos auf die Wiederherstellung des Anklagemonopols; die Staatsanwaltschaft muß dem Gericht gegenüber mächtiger werden! Man höre: Man schränke nicht ängstlich ihre Befugnisse ein und bringe vor Allem zum klaren Ausdruck, daß die Staatsanwaltschaft den Gerichten nicht als Partei, sondern als eine durchaus gleichberechtigte, zur Ausübung der Strafrechtspflege in erster Linie berufene Behörde gegenübersteht.

Diese Forderung ist selbst der „Nat. Ztg." zu stark, sie schreibt: „Wie das geschehen soll, wird nicht gesagt; soll vielleicht der Staatsanwalt gegenüber der Befugniß des Präsidenten, die Verhandlung zu leiten, eine Ausnahmestellung erhalten oder soll er am Ende gar der Vorgesetzte der Richter werden? Zunächst genügt es als Zeichen der Zeit, daß man auch dieses reaktionäre Gelüst verrathen hat."

Nationalliberale Blätter werfen dem Herrn Eugen Richter jetzt schon vor, daß er sein neu zu gründendes Blatt dazu gebrauchen wolle, seine eigenen parlamentarischen Reden im Wortlaut zu verbreiten, um diejenigen der Gegner desto stiefmütterlicher zu behandeln. Das heißt dann, so bemerkt die „Nationalliberale Korrespondenz", dem Volke objektiv berichten über die Vorgänge im Parlament. Wir trauen gewiß Herrn Richter dieses Kunststückchen zu; aber so fragen wir, hat man denn seitens der Nationalliberalen und Konservativen bis jetzt anders verfahren? Werden nicht immer die Reden des Fürsten Bismarck dem Wortlaute nach gebracht, während die Reden der entschiedenen Opposition kastrirt oder vollständig todt geschwiegen werden? Und das nennt man: dem Volke objektiv berichten über die Vorgänge im Parlament!?

Der Alkoholismus gewinnt immer mehr Terrain, je schärfer sich die Gegensätze zwischen Reich und Arm zuspitzen, je allgemeiner die soziale Noth wird, je tiefer die wirthschaftliche Lebenshaltung der großen Masse sinkt. So werden auf den Kopf der Bevölkerung Liter Branntwein produzirt bezw. verbraucht in:

	1872	1873	1874	1875
Potsdam-Brandenburg:	25.1	28.9	32.2	32.9

Es gab Schankstellen in Berlin:

1870	1873	1874	1875
5 595	6 005	6 857	7 314

Es kamen in der Reichshauptstadt auf je 10 000 Einwohner der Bevölkerung:

im Jahre	Bierschankstätten	Schankstätten überhaupt
1846	21	66
1866	38	74
1876	48	80

Wie man sieht, ist das Steigen des Alkoholismus ein konstantes.

Ein Krebsschaden unserer Gesellschaft sind die Prostitution und die in ihrem Gefolge auftretenden Geschlechtskrankheiten, vor allen die seuchenhaft wirkende Syphilis. Die Syphilis gewinnt von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer mehr Terrain, ein trauriges Kennzeichen unserer „Zivilisation". Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß je höher die Zivilisation, (das heißt die bürgerliche Gesellschaft) sich entwickelt hat, gleich größere Fortschritte auch die Syphilisation gemacht hat. Das Tragische dieser Krankheit ist ihre Erblichkeit. Das ergiebt sich aus dem großen Kontingent, welches das unmündige Kinderalter infolge der Vererbung zu den durch diese Krankheit Getödteten stellt. So waren in London unter den infolge der Syphilis Verstorbenen 78 pCt. Neugeborene im 1. Lebensjahr, und in ganz England betrug die Quote der an Syphilis sterbenden Kindern bis zum 5. Lebensjahr 75 pCt. In Paris waren von den bis 15 Tagen alten Findelkindern 1 pCt., von den 15 Tage bis 1 Monat alten 5 pCt., von den 1—3 Monat alten 10 pCt., und von den 3—6 Monat alten sogar 25 pCt. syphilitisch. Hier liegt, um mit dem fromm konservativen Oettingen zu reden, eine „Kollektivschuld der Gesellschaft" vor. Gründliche soziale Reformen sind nöthig, um eine Abhilfe zu schaffen, mögen sie nicht zu spät durchgeführt werden.

Die Arbeiter und Taglöhner, die Dienstboten und Knechte, die breiteste Schicht der Bevölkerung sind entschieden diejenigen Gruppen, die sich erheblich gebessert haben, sie weisen einen Rückgang in der Betheiligung am Verbrechen auf. Die Verbrechensquote der Arbeiter und Taglöhner ist in 10 Jahren (1868—78) von 53.7 auf 44.7 Proz., also um volle 9 Proz. gesunken. Das Kleinbürgerthum, wie es durch Handwerker und Krämer repräsentirt wird, zeigt ein deutliches Symptom der Zersetzung und Auflösung dieser Gesellschaftsklasse, eine etwas steigende Ziffer. Der harte Kampf um's Dasein, den dieselbe gegen das siegreiche Großkapital kämpft, treibt, vor ihrem endgiltigen Sturz in's Proletariat, gar Manchen auf die schiefe Bahn der Kriminalität. Am schlimmsten aber steht es mit der Betheiligung der besitzenden, der sogen. höheren bezw. gebildeten Klassen. Dieselben sind der Zahl nach die kleinste Bevölkerungsgruppe, aber ihre Verbrechensquote ist sichtlich im Wachsen begriffen, ein Beweis für die in diesen Kreisen herrschende Verderbniß. So beträgt z. B. der Bevölkerungsantheil der „liberalen" Berufe (akademisch Gebildete, Beamte, Gymnasiallehrer, Künstler 2c.) in Preußen höchstens 2—3 pCt., ihr Verbrechensantheil ist dagegen von 2.9 Proz. im Jahre 1866 auf 4.7 Proz. im Jahre 1875 gestiegen, was beweist, wo die „Moral", die „Gottesfurcht und fromme Sitte" nicht zu Hause sind.

Von hohem Interesse ist es festzustellen, in welchem Verhältniß sich die verschiedenen Berufsklassen an der Kriminalität betheiligen. Nach der Statistik der preußischen Schwurgerichte (1880 S. 26) kamen auf je 100 Verbrecher (vor und nach dem Kriege 1870/71)

Jahre	Arbeitsleute und Tagelöhner	Gewerbe- und Handelsgehilfen	Dienstleute u. Knechte	Selbstständ. Handw.	Handelsleute und Krämer	Grunddesitzer und Großindustrielle	Gebildete u. „liberale Berufe"	Unbekannte Berufe	Zusammen
	1.	2.	3.	4.	5.	6	7.	8.	9.
1862/63 . .	46,8	16 8	12,7	9,9	5,5	4,0	4,1	0,2	100,0
1864/65 . .	46,6	17,9	11,6	9,6	5,8	4,2	3,9	0,4	100,0
1866	48,2	18,0	11,2	9 0	5 2	4,4	3 8	0,2	100,0
1867	50,6	17,2	11,2	8,8	4,7	4,5	2,9	0,1	100,0
1868	53,7	15,1	9,7	8,6	5,1	4,7	3,0	0,1	100,0
1869	50,6	16,2	10,0	9,3	5,6	4,9	3,1	0,3	100,0
1875	47,2	19,7	8,1	8,3	7,1	4,4	4,7	0,5	100,0
1876	47,1	18,8	8 7	9,1	7,6	4,1	4,4	0 2	100,0
1877	45,4	20,5	7,4	10,0	7,3	4,3	4,6	0,5	100,0
1878	44,7	20,2	7,2	10,2	8,5	4,3	4,5	0,4	100,0

In München und ganz Bayern kommt man immer mehr zu der Ueberzeugung, daß gewisse Zustände auf die Dauer unhaltbar sind. Der „Weser-Ztg." schreibt man darüber: König Ludwig ist unzugänglicher als je, selbst seine meisten Diener hat er entlassen, nur zum soldatischen Gehorsam verpflichtete Chevauxlegers bilden jetzt seine nächste Umgebung; die Ausgaben wachsen ins Ungeheure, die Summen für die letzten Privatvorstellungen sollen derartig sein, daß ich mich scheue, sie niederzuschreiben, um den Eindruck des Unglaublichen zu vermeiden, neue Prachtbauten sind geplant oder schon im Werke. Und dabei ist in der Kabinetskasse beständig tiefe Ebbe, die 8½ Millionen, welche hiesige Banken vor anderthalb Jahren gegen Sicherheit auf das Hausvermögen unter Zustimmung der Agnaten der Kabinetskasse vorstreckten, stopften alte Löcher zu und für die neuen ist kein Geld da. Wie das enden wird, weiß kein Mensch und eine finanzielle Katastrophe scheint unabwendbar. Denn leider ist an dem Gerücht, daß der verstorbene Fürst Maximilian von Taxis dem Könige 8 Millionen hinterlassen, kein wahres Wort; Unterhandlungen sind zwar geführt worden, haben sich aber zerschlagen. Wie die Dinge jetzt liegen, scheint es kaum mehr möglich, die Finanzverhältnisse des Königs länger in der Weise, wie bisher geschehen, als diskrete Privatsache zu behandeln, welche nur die Skandalsucht an die Oeffentlichkeit zieht. Nach Andeutungen, die uns in den letzten Tagen von hervorragender Seite gemacht wurden, ist es nicht ausgeschlossen, daß der Landtag von seinem verfassungsmäßigen Rechte, einen Einblick in den Stand des Hausvermögens zu erlangen, einmal Gebrauch macht, daß bei solcher Sachlage die Aufmerksamkeit auf das Verhalten der Agnaten besonders gespannt ist, begreift sich. König Ludwig II. feiert seinen 39. Geburtstag am 25. August d. J.; sein Bruder Otto ist unheilbarem Irrsinn verfallen; der nächste Verwandte ist der Oheim der Beiden, Prinz Luitpold, der jetzt 62 Jahre alt ist, sein ältester Sohn, Prinz Ludwig, vermählt mit einer österreichischen Prinzessin, die ihm 10 Kinder geschenkt hat, steht im gleichen Alter mit dem König, als dessen Nachfolger die öffentliche Meinung ihn zu betrachten sich gewöhnt hat. Er ist ein Mann von großer Liebenswürdigkeit, umfassender Bildung, regem Interesse für Kunst und Wissenschaft, trefflicher Landwirth, dabei sehr wenig Militär und von einfach bürgerlichen Gewohnheiten.

Lokales.

Die vereinigten Berliner Roßschlächter ersuchen um um Aufnahme folgender Erklärung: „Die „Allgemeine Fleischer-Zeitung" hat sich seit einiger Zeit viel mit der Roßschlächterei und Pferdewurst-Fabrikation beschäftigt und eine Menge sogenannter „Enthüllungen" und „Entlarvungen" zu Tage gefördert, die nach verschiedenen Richtungen hin der Richtigstellung bedürfen. Wir haben mit einer Erwiderung jedoch gewartet, bis die „Allg. Fl.-Ztg." mit ihren „Enthüllungen" fertig sein würde, um die Sache mit einem Male abzumachen. Dieser Zeitpunkt scheint jetzt gekommen zu sein; denn hat es die „Allg. Fl.-Ztg." von vornherein mit der Wahrheit nicht allzu genau genommen, so ist sie jetzt schon bei den Erfindungen angelangt, gewiß ein Zeichen, daß sie mit ihrem Latein zu Ende ist. Zu dem Kapitel der Erfindungen und zwar der böswilligen, gehört die Mittheilung des genannten Blattes, daß in neuerer Zeit „von den vorgestellten Pferden eine erheblich größere Anzahl als früher ungeeignet zur menschlichen Nahrung von der Schlachtung zurückgewiesen wurde", und daß es die Pferdeschlächter aus diesem Grunde für zweckmäßig befunden haben, „die Pferde auf den umliegenden Dörfern Berlins zu schlachten und das Fleisch einzuführen."

„Im zweiten Stock?"

„Im dritten, wenn ich bitten darf — wir haben jetzt so wenig Platz . . ."

„Dann rufen Sie die Droschke zurück, denn ich werde ein anderes Hotel aufsuchen," sagte Hans bestimmt; „ich verlange ein Zimmer im ersten Stock."

„Wenn Sie nur einen Augenblick verzeihen wollen," sagte der Kellner artig — „ich werde den Herrn fragen — vielleicht können wir es noch möglich machen."

„Was haben Sie?" fragte die junge Frau scheu, denn sie fühlte sich in der hellen Beleuchtung und zwischen den vielen fremden Menschen unbehaglich.

„Nichts, was Sie beunruhigen dürfte, Madame," sagte Hans freundlich; „ich wollte nur dafür sorgen, daß Sie ein behagliches Quartier bekommen, und Mr. Mux ist die rechte Hand des nämlichen Notars, der mit Ihnen in Verbindung getreten, und ich hoffe nur, daß Sie sich morgen früh kräftig genug fühlen, eine vielleicht schwere, aber trotzdem nothwendige Szene zu durchleben."

„Ist er hier?" sagte die Frau leise und zusammenschaudernd.

„Ja," antwortete Hans; „doch warten wir einen Augenblick, denn ich sehe den Kellner da mit anderen Schlüsseln — ich denke, Sie werden wohl gleich unter Dach und Fach kommen."

Er hatte ganz recht vermuthet. Als der Wirth hörte, daß Herr von Solberg die Frau begleite, war auf einmal Platz geworden, und der junge Mann in einer sehr kurzen Jacke öffnete jetzt ein allerliebstes kleines Boudoir, das mit jedem Komfort ausgestattet war.

„Und da hinein soll ich, mit dieser Kleidung?" sagte die junge Frau wehmüthig, indem sie einen scheuen Blick umherwarf. „Darf ich das annehmen?"

„Sie dürfen, Madame," sagte Hans herzlich, und der Ton in seiner Stimme war so gut, und er sah sie dabei so treuherzig mit den klaren Augen an, daß sie nur einen Blick auf ihn warf und dann ohne Zögern die Schwelle betrat.

„So," sagte Hans, als er im Zimmer drin die kleine Tasche auf den nächsten Stuhl legte und Mux dabei winkte, mit herein zu kommen. „Wir werden Sie nun gleich sich selber überlassen, nur das Abendbrod, das Sie auf Ihrem Zimmer nehmen müssen, will ich noch unten beordern. Und jetzt, Madame, erlauben Sie mir nur eine Frage, damit wir morgen ganz sicher gehen. Ist die Photographie, die Sie an Herrn Notar Püster gesandt haben, wirklich und wahrhaftig das Bild des Mannes, der sie auf so nichtswürdige Art verlassen hat"

„Verlassen und beraubt — wirklich und wahrhaftig!"

„Sie erinnern sich einer kleinen Narbe an seinem Gesicht?"

„Gewiß, hier an der linken Backe. Er erzählte mir, daß er die Narbe im Kampf mit den Indianern bekommen habe."

„In Amerika?"

„Ja; wir wohnten in Cincinnati."

„Und beraubt hat er Sie ebenfalls?"

„Um Alles, was ich hatte," sagte das junge Weib düster, „um mein ganzes Vermögen; zwanzig Staaten-Bonds zu tausend Dollars — mein ganzes Silber und einen Diamantschmuck, der, wie mir mein Vater sagte, von sehr großem Werth sein soll."

„Ein Diamantschmuck mit einem großen Smaragd in der Mitte?" rief Hans rasch.

„Kennen Sie ihn?"

„Großer Gott!" rief Hans, „ist es denn möglich und denkbar, daß es einen solchen Schuft auf der weiten Erde geben könnte! — Aber, Madame, der Schmuck wenigstens ist Ihnen sicher und in guten Händen."

„Sie wollen mir den Schmuck wieder schaffen?" rief die Frau erregt.

„Den Schmuck gewiß, und vielleicht noch mehr," sagte Hans; „aber glauben Sie, daß Sie sich schon morgen früh kräftig genug fühlen werden, jenem Mann gegenüber zu treten?"

„Heute, wenn es sein müßte!" rief das junge Weib, und ihr Auge blitzte. „Oh, Sie wissen nicht — Sie können nicht ahnen, wie teuflisch er an mir gehandelt, sich in das Vertrauen meines Vaters, in mein Herz gestohlen und mich dann wie ein feiger Dieb verlassen hat! Ich war jetzt dem Elend nahe, meine letzte Krankheit hat Alles aufgezehrt, was ich noch mein eigen nannte, der Arzt, die Wärterin, die Apotheke, das Kosthaus. Was ich hier bei mir führe, ist der Rest meiner Habe, und nur jener Brief des deutschen Notars, der mir wenigstens, wenn auch ganz unbestimmte Hoffnung gab, hielt mich ab, meinem elenden Leben ein rasches Ende zu machen."

„Arme Frau!" sagte Hans leise; „aber ich denke, Ihre schwerste Zeit ist jetzt vorüber, und wenn Sie auch den Buben nicht mehr als Gatten anerkennen können, denn hier erwartet ihn verschiedener Vergehen wegen sicher das Zuchthaus, so hoffe ich doch, daß Sie wenigstens einen Theil Ihres Eigenthums wieder zurück erhalten sollen. Aber nun," unterbrach er sich selber, „dürfen wir Ihnen die nöthige Ruhe nicht länger vorenthalten. Nur noch Eins: wenn Ihnen das Fremdenbuch vorgelegt werden sollte, um Ihren Namen einzuschreiben, so geben Sie nicht Ihren eigenen, sondern irgend welchen fremden. Morgen gegen Mittag wird Herr Mux Sie hier abholen und zu dem Notar führen."

Die Frau warf einen schmerzlichen Blick auf ihren ärmlichen und selbst zerrissenen Anzug, aber sie erwiderte kein Wort, sondern verneigte sich nur leicht. Sie hatte ja jetzt keinen freien Willen mehr und mußte thun, was die fremden Männer von ihr verlangten.

Als die jungen Leute ihr Zimmer verlassen hatten, bestellte Hans noch unten bei dem Oberkellner ein gutes, nahrhaftes Souper für sie mit Thee und außerdem ein Glas heißen Glühweins, und band ihm dabei auf die Seele, zuvorkommend gegen die unglückliche Dame zu sein, während er selber für jede Auslage stand.

Mux hatte sich in der ganzen Zeit still und schweigend verhalten, und nur sein Auge blitzte manchmal, wenn er sah, wie Hans sich so gut und dabei so praktisch der armen, verlassenen Frau annahm. Aber auch Hans war vollkommen mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt und schritt neben ihm hin, bis sie die Thür von Notar Püster's Haus erreichten.

„Gute Nacht, Herr von Solberg!" sagt hier Mux

Statistik
f je 100

Zusammen
9.
100,0
100,0
100,0
100,0
100,0
100,0
100,0
100,0
100,0
100,0

Was den uns gemachten Vorwurf des Schmuggels mit zur menschlichen Nahrung ungeeignetem Fleische betrifft, so haben wir durch eine sofort angestrengte Beleidigungsklage der „Allg. Fl.-Ztg." die Gelegenheit bereitet, die Wahrheit ihrer Behauptung vor Gericht zu beweisen, was ihr freilich nicht gelingen dürfte. Was nun die sonstigen „Enthüllungen" betrifft, so könnte es den Anschein gewinnen, als ob die Roßschlächter ein dunkles, lichtscheues Gewerbe betreiben. Dem ist in der That nicht so. Pferdefleisch ist zu allen Zeiten gegessen worden und wird zu allen Zeiten gegessen werden. Es wird immer Leute geben, welche die Gräuel vor dem Genuß von Pferdefleisch durch den Gedanken überwinden, daß das Pferd das reinlichste Thier ist. Vom volkswirthschaftlichen Standpunkte aus betrachtet ist das gut so, denn sonst würde eine Menge Kapital verloren gehen. Der Roßschlächter bezahlt im Durchschnitt mindestens 30—40 Mark pro Kopf, der Abdecker höchstens 10 bis 15 Mark. In sanitärer Beziehung ist in Berlin in Bezug auf die Roßschlächterei die denkbar größte Fürsorge getroffen. Durch Errichtung des städtischen Zentral-Viehhofs ist den bedenklichsten Manipulationen der Rind- und Schweineschlächter erst vor wenig Jahren ein Riegel vorgeschoben worden, aber noch immer ist das Publikum nicht genügend geschützt. Noch am 9. Juni d. J. äußerte der Oberleiter der polizeilichen Fleischschau auf dem städtischen Zentral-Viehhofe, Departements-Thierarzt Dr. Wolff, in einer Gerichtsverhandlung vor der ersten Strafkammer am Landgericht II: „Es ist mit großen Schwierigkeiten verknüpft, auf dem städtischen Zentral-Viehhofe die ungeborenen Kälber aus dem Verkehr zu ziehen, da es gewissenlose Schlächter giebt, welche die Eskamotage solcher Thiere gewissermaßen gewerbsmäßig betreiben." Ferner ist es gerichtsbekannt, daß von Außerhalb viel Fleisch von ungesunden Thieren eingeführt und von Berliner Rind- und Schweineschlächtern und Wurstfabrikanten aufgekauft wird. Dieser gemeingefährliche Handel wird besonders auf dem Dönhoffsplatze in den ersten Stunden nach Mitternacht betrieben. Endlich ist es nicht unbekannt, daß es in Berlin verschiedene Gasthöfe giebt, in denen verborgene Fleischkammern eingerichtet sind. Was dort an Fleischwaaren unter dem Namen „Stick" oder „Kiepen-Fleisch" gehandelt wird und von da aus in die Wurstkessel verschiedener Rind- und Schweineschlächter wandert, verschweigt des Sängers Höflichkeit. Man sieht, daß die „Allg. Fl.-Ztg." gewaltig viel Besen brauchen würde, wollte sie vor der eigenen Thüre kehren. Ganz anders liegt die Sache mit den Berliner Roßschlächtern. Seit 22 Jahren besteht für diese bereits der Schlachtzwang auf dem Zentral-Schlachthofe, der sich zuerst in der Landsbergerstraße, seit 1866 auf dem Grundstücke Greifswalderstr. 18 befindet. Daselbst sind unter der Ober-Aufsicht des Departements-Thierarzt Dr. Wolff — früher unter dem als besonders streng bekannten Dr. Pauli — ständig zwei Thierärzte und ein Wachtmeister der Veterinär-Polizei thätig, welch letzterer auf dem Schlachthofe wohnt. Jedes Pferd, das auf den Schlachthof kommt, wird zunächst lebend untersucht, ob es fieberfrei ist. Abgetriebenes oder fleischarmes Vieh wird zum Schlachten überhaupt nicht zugelassen. Darum werden auch keine „Sandklepper" geschlachtet. Nach dem Schlachten wird Lunge, Leber, Milz und Kehlkopf auf das Eingehendste geprüft, die ungesunden Theile, eventuell das ganze Thier, werden beschlagnahmt und unter sicheren Verschluß gebracht, bis der Abdecker kommt. Wie nur gesundes Fleisch vom Schlachthof kommt, so wird auch nur gesundes Fleisch zur Wurst verarbeitet. Der Rind- und Schweineschlächter verwendet sämmtliche Abgänge zur Wurst und nimmt überhaupt nur solches Fleisch dazu, das unverkäuflich geworden ist, mag es unscheinbar oder gar im höchsten Grade anrüchig geworden sein, und wenn es geht, kommt es auf einige Finnen, Leberegel und Fadenwürmer auch nicht an. Der Roßschlächter dagegen findet für seine Abgänge reißenden Absatz als Hundefutter und verwendet außer gesundem auch nur frisches Fleisch zur Wurst. Darum ist es auch leicht, Pferdewurst als „Gothaer", „Braunschweiger" ꝛc. zu verkaufen. Weil eben nur gutes, frisches Fleisch darin ist, halten die Leute die Wurst für besser. Der arme Mann aber, der sich die Pferdewurst direkt aus dem Laden des Roßschlächters holt, fragt nicht nach dem angeblich geringen Nährwerthe, er will sich durch ein möglichst großes Stück frischer, gut gewürzter Wurst sein Brod und seine Kartoffeln schmackhaft machen. Der Roßschlächter verkauft sein Fleisch nur als „Pferdefleisch", seine Wurst als „Pferdewurst", was seine Abnehmer damit thun, geht ihn nichts an und Niemand ist ihm Rechenschaft darüber schuldig. Es verräth geradezu eine kindliche Naivetät, wenn die Rind- und Schweineschlächter verlangen, daß die Roßschlächter ihre Abnehmer buchen sollen. Dann würden binnen Jahresfrist die Namen aller großen Schlächter, Hester, Wendt und Kleewitz nicht ausgenommen, als Abnehmer in den Büchern der Roßschlächter stehen, denn mangels amtlicher Autorität können sie etwa vorgezeigte Legitimationen nicht auf ihre Echtheit prüfen. Ein Mittel haben die Rind- und Schweineschlächter in der Hand — ein recht probates — die verpönte „Gothaer" und „Braunschweiger" Wurst aus dem Felde zu schlagen: sie sollten stets gutes, frisches Fleisch zu ihrer Wurst nehmen wie wir. Das können sie, denn sie bekommen für das Pfund Wurst bis 1,60 Mark, während das darin befindliche Fleisch selten mehr als 50 Pf. pro Pfund im frischen Zustande kostet. Alle andern Anstrengungen sind verfehlt.

Zur Bekämpfung des Trinkgeldunwesens. Seit Jahr und Tag sind einige Kellner zu einer „Vereinigung zur Bekämpfung des Trinkgeldunwesens im Gastwirthsfache" zusammengetreten. Werdende Mitglieder besitzt der Verein u. a. in Berlin, Wien, Leipzig, Göttingen, Karlsruhe, Oldenburg, Offenbach, Basel, Zürich, London, Richmond, Paris, Nizza, Cannes, Neapel. Vom Vorstande, J. Albrecht, wird ein neues Schriftchen über den Gegenstand erscheinen, Zuschriften und Beiträge sind an den Kassirer, M. Stollarz, Wien, Neubaugasse 23, zu richten. Wie es heißt, gehen bereits einige Hoteliers, Kaffeehaushalter und Bier-Restaurants mit dem Gedanken um, in dieser Richtung einen praktischen Versuch zu machen, oder vielmehr zu erneuern, denn in der Schweiz wurde und wird schon hier und da damit experimentirt. Der Plan ist, an ihren Häusern, Gesellschaftsräumen und Gastzimmern augenfällig Tafeln ungefähr folgenden Inhalts anbringen zu lassen: „Dem Dienstpersonal ist bei sofortiger Entlassung streng untersagt, Trinkgelder anzunehmen. Die uns mit ihrem Zuspruche beehrenden Herren und Damen werden hiermit inständig gebeten, keine solche geben zu wollen. Nur auf diese Weise kann der erste Schritt gethan werden zur allmählichen Abschaffung eines immer tiefer einreißenden Mißbrauchs, der nicht nur den Gast belästigt, sondern auch die Gasthof-Angestellten, die männlichen und noch mehr die weiblichen, gründlich demoralisirt und das Wirthsgewerbe erniedrigt." Ob bez. welche Einschränkungen dieser Maßregel zu Gunsten von Hausknechten und Portiers gemacht werden sollen, berath man zur Zeit noch. Zunächst wünschen und hoffen die Betreffenden, daß die Zeitungen eintreten werden. Nachdem zwei berühmte Rechtslehrer, Franz v. Holtzendorff und R. v. Ihering, die erste Anregung gegeben, der letztere das Für und Gegen eingehend beleuchtet, auch hier und da von der Presse die Angelegenheit erörtert wurde, scheint sie wenigstens so weit gediehen, um zu neuen, praktischen Versuchen aufzumuntern. Der von Vertheidigern der Trinkgelder ins Feld geführte Hauptgrund ist bekanntlich: Der Gast ist vom guten Willen der Kellner in so hohem Maße abhängig, daß er alle Ursache hat, diesen guten Willen durch Geschenke zu erkaufen. Ein Umblick im Geschäftsverkehr zeigt jedoch, so meinen die Gegner, daß auch in manchen anderen Zweigen der Kunde den Eifer und die freundliche Bereitwilligkeit der Angestellten beanspruchen muß und thatsächlich findet, ohne daß er diese beschenkt. „Man beobachte doch nur, wie beflissen und unermüdlich z. B. Gehilfen von Modewaarenhandlungen sich gegen die zusprechenden Damen benehmen, oder mit welcher Gefälligkeit das Personal einer Buchhandlung oder einer Leihbibliothek dem oft recht anspruchsvollen Publikum entgegenkommt, ohne daß Geschenke gewährt oder erwartet werden. Versteht nur der Geschäftsinhaber, seine Leute wohl auszuwählen, angemessen zu besolden und zu behandeln, so geht das Räderwerk seinen regelmäßigen, allseitig befriedigenden Gang. Nicht ersichtlich ist deshalb, warum ein verständiger, energischer Wirth nicht Aehnliches sollte durchsetzen können, während jetzt Wirthe und Publikum wetteifern, an den Kellnern, von Ausnahmen abgesehen die Eigenschaften groß zu ziehen, die wir alle kennen und beklagen. Soll der soziale Krebsschaden nicht immer weiter einfressen, so muß er endlich angegriffen werden. Schon kommt es z. B. vor, daß Gehilfen von Haarschneidern und Barbieren auf Trinkgelder fahnden, sie zu erpressen suchen." Wie die Dinge heute noch liegen, wäre es unbillig, Gasthofkellnern, wenn nicht „Service" auf der Rechnung steht, ein Trinkgeld vorzuenthalten, denn ihre Besoldung ist darauf berechnet. Wirthen jedoch, welche mit Abschaffung der Unsitte den Anfang machen, wird hoffentlich das einsichtige Publikum hilfreiche Hand dabei leisten. Schon jetzt könnten die Stammgäste von Kaffee- und Bierhäusern der Sache vorarbeiten, im eigenen wie im Interesse der Angestellten handeln, wenn sie verabredeten, diesen nicht mehr einzelne kleine Münze, sondern, etwa zu Weihnachten, Neujahr Ostern, ein entsprechendes Geschenk zu spenden.

Eine Herberge im großen Style befindet sich in dem Hause Krausenstraße 11 schon seit alten Zeiten. Schneider, Schuhmacher, Sattler, Kürschner und verwandte Berufszweige haben hier ihren Verkehr. Das tiefe Grundstück gewährt den unverfälschten Anblick eines Hauses aus der Zeit des Anbaues jener Gegend unter König Friedrich Wilhelm I. Ganz hinten schließt dasselbe ein Saal ab, in welchem die energische Herbergsmutter eine schwunghafte Restauration betreibt. Gewerks-Ankündigungen aller Art bedecken die Wände, und in kleinen Hintergimmern sind stark besuchte Arbeits-Nachweise etablirt. In dem Restaurant geht es wie in einem Taubenschlage ein und aus. Elegants in neuestem Kostüme sitzen neben Abgebrannten, denen man die monatelange Arbeitslosigkeit ansieht. Aber heute ist dieser oben, morgen jener. Jugend hat leichtes Blut und sorgt nicht für den morgenden Tag. „Siehst Du aber nobel aus!" hört man einen Fadenscheinigen zu einem ganz frisch Kostümirten sagen. „Und das hast Du alles bei X. erspart?" „Ja, weil ich Wasser statt Bier getrunken habe." „Na, ein Töpfchen kannst Du als Geschwollener doch zum Besten geben!" Das geschieht denn auch stillschweigend, denn der Korpsgeist gebietet es, dem knappen Kollegen beizuspringen. So fremd wie andere Berufskreise gehen die Handwerksgesellen an einander noch nicht vorüber.

R. **Seltener Fund.** Eine Geldtasche welche Kassenscheine von bedeutendem Betrage enthielt, wurde im benachbarten Steglitz dem Amtsvorsteher von dem ehrlichen Finder abgegeben. Trotz wiederholter, öffentlicher Aufforderung hat sich der Eigenthümer noch nicht gemeldet, um seinen werthvollen Besitz abzuholen.

R. **Die Ausführung** des für den Norden Berlins geplanten, im größeren Stil gedachten Vergnügungs-Etablissements auf dem Terrain des alten Viehhofs, ist vorläufig in weite Ferne gerückt, da die zu lösenden Vorfragen nicht die gehoffte rasche Erledigung finden konnten.

g. **Die Spree** zwischen den Dammmühlen und der Kavallerbrücke ist jetzt derartig mit Wasserpflanzen bedeckt, daß das Befahren dieses Theils der Spree selbst mit Handkähnen stark erschwert wird. Es werden daher seit einigen Tagen diese Wasserpflanzen beseitigt, und zwar in der Weise, daß Männer mit aufgekrempelten Beinkleidern das Bett der Spree entlang gehen und die Pflanzen mit der Wurzel herausreißen, ein Beweis, wie niedrig hier der Wasserstand der Spree ist. Die hier liegenden zahlreichen Aalreusen sind mit Wasser kaum bedeckt, trotzdem sie auf dem Grund liegen.

a. **Wegen eines raffinirten Schwindel-Manövers** ist der vielfach bestrafte Kommis Petzold vorgestern zur Haft gebracht worden. P. betrat am 17. d. Mts. die Wohnung der Frau S. in der Borsigstraße und bot dieser Dame ein Abonnement für photographische Aufnahmen an. Während der Unterhaltung darüber bat P. um ein Glas Wasser, welches Frau S. aus der Küche herbeiholte. Inzwischen eignete sich P. eine an der Wand hängende goldene Damenuhr an, welche er in seiner Tasche verbarg. Mit vielen Dankesworten nahm er das gebrachte Glas Wasser, trank das Wasser und entfernte sich sodann. Erst nach seiner Entfernung entdeckte Frau S. den Diebstahl.

Gerichts-Zeitung.

P. **Wegen fahrlässiger Tödtung in 3 Fällen,** sowie wegen Körperverletzung in mehreren Fällen und wegen Verstoßes gegen die anerkannten Regeln der Baukunst hatte sich am 23. d. Mts. der Maurerpolier Johannes Daniel Schlöpke vor der 1. Strafkammer des Landgerichts II zu verantworten. Dem Angeklagten war im Herbst v. J. von dem Zimmermeister Schluthe der Bau eines Eisschuppens am Ufer des Sees bei Erkner zur selbstständigen Ausführung übertragen. Der in der Basis ca. 80 Quadratmeter große Holzbau war am 27. November v. J. soweit fertiggestellt, daß nur noch die letzte Giebelwand aufzustellen war. Durch Emporwinden der am Erdboden bereits zusammengeschlagenen Wand mittelst eines Flaschenzuges sollte am anderen Tage der Holzbau durch Einfügung dieser Wand verfestigt werden. Es kam aber nicht dazu; am 28. November, Morgens — es war ein echter naßkalter, schneeiger Novembertag — stürzte die eine der Wände zusammen und begrub unter einem Trümmerhaufen von Balken und Brettern sechs Arbeiter, von denen drei, die Zimmergesellen Dieckmann, Riese und Witte nur als Leichen hervorgezogen werden konnten, während zwei andere, Bernhardt und Schulz, mit schwereren und einer mit geringeren Verletzungen davonkamen. Der Angeklagte wird nun für den Unfall und seine Folgen verantwortlich gemacht, und hauptsächlich wird gegen ihn der Vorwurf erhoben, daß er die Verschwertung an der Wand habe lösen lassen und daß dadurch der Einsturz erfolgt sei. Ferner soll der Angeklagte ein Tau haben lösen lassen, welches die qu. Wand halten sollte. Zur Lösung der Verschwertung soll der Angeklagte ausdrücklich Auftrag ertheilt haben. Im Audienz-Termin bestritt Schlöpke, daß er dies genehmigt, und berief er sich darauf, daß derjenige, welcher das gethan, Arbeiter Lüdicke, sich weiteren Unannehmlichkeiten durch seine Auswanderung nach Amerika entzogen habe. Auf Vorhalten des Herrn Vorsitzenden, Landgerichtsdirektor Meißner, daß er doch hätte das eigenthümliche Handeln des ausgewanderten Lüdicke sehen müssen, hatte der Angeklagte in einem früheren Audienz-Termin sich mit der Erklärung entschuldigt, daß an jenem Unglückstage regnerisch und schneeiges Wetter gewesen und dies ihn verhindert habe, das Thun seiner Leute zu kontroliren. Eine anderweitig dem Angeklagten zum Vorwurf gemachte Handlung, daß er ein Tau, welches bestimmt war die aufzuwindende Wand zu halten, habe beseitigen lassen, — bezeichneten, da Schlöpke anderweitige Sicherungsmaßregeln getroffen, die vernommenen Sachverständigen als einen Verstoß gegen die Regeln der Baukunst nicht. Aus dem Gesammt-Ergebniß der Beweisaufnahme nach Vernehmung von 30 Zeugen erachtete der Staatsanwalt die Schuld des Angeklagten für erwiesen und beantragte zwei Monate Gefängniß, nachdem ein Zeuge, der Zimmergeselle Barchmin, wegen Verdachts der Mitschuld unvereidigt belassen worden war. Auf Grund der dem Angeklagten nicht ungünstigen Gutachten der gerichtlichen Sach-

---

leise, indem er stehen blieb und seinen Hut ehrfurchtsvoll abnahm.

„Gute Nacht!" sagte Hans zerstreut. — „Ach, Herr Mux, Sie sind hier an Ihrem Hause," setzte er aber rasch und freundlich hinzu und reichte ihm die Hand, die Mux schüchtern nahm — „und herzlichen Dank noch für Ihre Begleitung. Also morgen, nicht wahr, sind Sie so gut und holen die Dame zu der Zeit ab, die Ihnen Herr Notar Püster bestimmen wird?"

„Gewiß, Herr Baron!"

„Ich werde selber früh bei Ihnen sein. Also gute Nacht!" Mux glitt in das Haus hinein, und Hans sah in dem noch hell erleuchteten Café sich hin und her bewegende Gestalten. Aber er fühlte sich nicht in der Stimmung, dort hinein zu treten. Er that ein paar Schritte die Straße entlang und blieb dann stehen. Sein Blick flog zu den nächsten Häusern empor, zu den Dachfenstern, wo er Käthchen wußte, zu der Etage, in der die unglückliche Konstanze Blendheim wohnte, zu Schallers hinüber, wo er die Räume noch hell und fast glänzend erleuchtet fand.

Er kannte das Fenster nicht genau, das zu Käthchen's bescheidener Dachkammer gehörte; aber das eine war noch hell erleuchtet, und er zweifelte keinen Augenblick, daß sie dort oben fleißig bei ihrer Arbeit, vielleicht noch viele Stunden saß.

„Wie wunderbar das doch ist," murmelte er dann leise vor sich hin, als er wieder den Blick über die verschiedenen Etagen hin schweifen ließ: „da oben ein armes, braves, fleißiges Kind — da drüben bei Schallers ein glänzendes Elend — Lumpen und Jammer mit Flittergold bedeckt; dort die bräutliche Wittwe in Thränen, einer hoffnungslosen Zukunft entgegenschauend; da oben der verrückte Direktor, jetzt vielleicht als Sultan gekleidet und auf einer Ottomane schwelgend; Klingenbruchs selbst, der gute, kleine Oberstlieutenant mit seinen koketten, unangenehmen Töchtern und seiner noch unangenehmeren Gattin; hier im Eckfenster unten ein neutraler Punkt, in dem man sich zusammenfindet und wieder auseinander geht, und dicht darüber der kleine Advokat mit den grauen, klugen Augen und der hohen Stirn — Alles nur durch eine dünne Wand vielleicht, oder eine enge Straße geschieden, und doch jedes einzelne Quartier seine eigene kleine Welt in sich selber bildend, mit seinen eigenen Freuden und Sorgen, seinen Thränen und seinem Glück, und wie oft deckt ein Dach beides! — Wer kennt den Nachbar, oder wenn er ihn kennt, wer kümmert sich um ihn? Aber bei Gott," brach er rasch und plötzlich ab, „ich habe den Kopf voll genug von eigenen Sorgen und brauche mich nicht auch noch mit denen anderer Menschen zu befassen! Vorwärts, der Stein rollt, und der morgende Tag mag die Entscheidung bringen!"

Seinen Rock dann fester zuknöpfend — denn es wehte ein scharfer Wind, wenn auch der Regen nachgelassen hatte —, wandte er seine Schritte dem väterlichen Hause zu.

Vorbereitungen.

Als Hans an dem Abend nach Hause kam, war die Familie noch im kleinen Salon versammelt; er ließ aber durch den Diener hineinsagen, er habe heftige Kopfschmerzen und wolle früh zu Bett gehen, und zog sich dann auch gleich auf sein Zimmer zurück. Er befand sich wahrlich nicht in der Stimmung, heute noch in den fröhlichen Kreis zu treten, der lachend und scherzend an einem Abgrund stand und erst durch seine Hand davon zurückgerissen werden sollte.

Rauten allerdings fühlte sich — er wußte selber kaum weshalb — unbehaglich durch diese Zurückhaltung seines künftigen Schwagers. Was hatte er nur? Eine Veränderung war jedenfalls mit ihm vorgegangen, und zwar seit Dürrbeck's Tode. Es war auch keine Natur, die sich leicht verstellen konnte. Früher zeigte er sich entschieden leichtherzig und heiter und hatte mit ihm selber auf das Herzlichste und Offenste verkehrt; jetzt dagegen hielt er sich still und zurück, schien oft zerstreut und mit seinen Gedanken abwesend, und hatte seinen früheren sorglosen Charakter jedenfalls vollständig verloren. War wirklich nur Dürrbeck's Tod daran schuld — aber es konnte kaum etwas Anderes sein, — oder ahnte er vielleicht, was Jenen zum Selbstmord gezwungen? Bah, und was dann? Was gegen ihn fehlte, waren Beweise — wer wollte die liefern? Und jetzt in wenigen Tagen, ja in Stunden, die er schon auszählen konnte, hatte er sein Ziel erreicht, und dann . . . . — ein verächtliches Lächeln kräuselte seine Lippen, als ihm solche Gedanken durch den Sinn schwirrten.

Hans ging nicht gleich schlafen. Wohl noch eine Stunde lang wanderte er in seinem Zimmer auf und ab, oder saß mit untergeschlagenen Armen, seine Havanna dabei rauchend, und schaute still und nachdenkend vor sich nieder. Und was nicht Alles zog durch seine Gedanken herüber und hinüber; in ein wie unruhiges, ja fast abenteuerliches Leben war er hier eingetaucht, wo er sich, wenn er früher an die Heimath dachte, nur die geordnetsten Verhältnisse darunter vorstellen konnte! Und wie sah das hier aus, selbst nur in den wenigen Familien, die er da kennen gelernt — ging es denn schlimmer in irgend einer der südamerikanischen Republiken zu? Dort wurde Alles natürlich, offen getrieben, während man es hier mit einem gesellschaftlichen Firniß überstrich, der „guter Ton" hieß und nach außen Alles glänzend und spiegelglatt erscheinen ließ; im Innern aber war es faul und wurmstichig wie ein bankerottes Detailgeschäft, das seinen ganzen Waarenvorrath noch vorn in dem einzigen Schaufenster liegen hat.

Aber was half das Grübeln! Jetzt hatte er keine Zeit dazu, denn er mußte handeln, um wenigstens dem einen Verbrecher die Maske abzuziehen. Ob dann noch andere Schäden damit zum Vorschein kamen, mußte die Zeit lehren.

Am nächsten Morgen war Hans fast mit den Lerchen auf, denn eine merkwürdige Unruhe hatte ihn erfaßt und duldete ihn nicht länger im Bette.

Das Wetter hatte sich wieder aufgehellt und der Wind über Nacht den Himmel vollkommen rein gefegt, wie auch den Boden abgetrocknet.

Hans machte sich jeden Morgen selber seinen Kaffee, denn an das späte Frühstücken war er nicht gewöhnt; dann aber ließ ihn seine Ungeduld nicht länger ruhen.

(Fortsetzung folgt.)

verständigen, gelang es jedoch dem Vertheidiger, den Angeklagten zu exkulpiren. Das Urtheil des Gerichtshofes lautete nach längerer Berathung auf kostenlose Freisprechung des Angeklagten.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Die moderne Hausindustrie ist nichts als das auswärtige Departement der Fabrik, der Manufaktur, des Waarenmagazins. In ihr exploitirt das Kapital die über das Land zerstreuten und deshalb widerstandsloseren Arbeiter aufs Aeußerste, in ihr haben wir die traurigsten Arbeitsverhältnisse, die niedrigsten Löhne, Mangel an Licht, Luft, an Raum; in der Hausarbeit werden die unreifsten, die kindlichen Arbeitskräfte in den Dienst der Industrie gesperrt. Es dürfte nicht ohne Interesse sein, aus einen bedeutenden hausindustriellen Bezirk, aus dem durch seine Meerschaumindustrie und Pfeifenwaaren bekannten Ruhla einige lohnstatistische Daten, nach Sax' Hausindustrie in Thüringen, zu erfahren. Die Elitearbeiter, die Kopfschneider, Meerschaumbildhauer, Bildschnitzer, verdienen während der Saison bei 14stündiger Arbeitszeit 9, 12, in den allerseltensten Fällen 18 Mark pro Woche. Die Fertigmacher, welche die Holz- und Horn-Rauchartikel, sowie die rohen Pfeifenköpfe zusammenstellen, lackiren und mit Beschlägen versehen, sind noch übler daran. — Die Beschläger, die mit Fabrikkonkurrenz zu kämpfen haben, erhalten für das Dutzend Stummelbeschläge 10 Pf., für eine kleinere Sorte 9 Pf. Davon werden täglich bei einer Arbeitszeit von 16 Stunden im Sommer (4 Uhr früh bis 8 Uhr Abends) und 17 Stunden im Winter (5 Uhr früh bis 10 Uhr Ab.) etwa 20 Dutzend mit Hilfe von Frau und Kindern fertig. Der Durchschnittswochenverdienst beläuft sich bei voller Beschäftigung auf höchstens 10—12 Mk. Es gehen aber im Jahre wohl an 6—8 Wochen, bisweilen auch 3 Monate und darüber für die Arbeit gänzlich verloren. — Die Versilberer und Vergolder sind, obwohl sie seit einem 1873 durchgeführten Streike bei dem Bezug ihrer Rohstoffe nicht mehr an die Läden ihrer Verleger gebunden und so in der Lage sind, dieselben billiger zu kaufen, dennoch schlimm genug daran. Für Poliren und Versilbern eines Dutzend eckiger Pfeifenbeschläge erhält man 13 Pfg., davon geht ¼ für das Rohmaterial ab. Bei ordinärer Arbeit beträgt der Lohn des Versilberers 6—8 Pfg. das Dutzend. Fertig werden 40—50 Dutzend täglich, so daß sich der Rohverdienst auf 3 Mk. stellen kann. Die Arbeitszeit beträgt 15—16 Stunden, im Sommer meist von 4—8, im Winter von 5 oder 6—10. — Das Malergewerbe war noch vor 30 Jahren in Ruhla ein bedeutendes; es gab damals 150 Pfeifenkopfmaler, heute nur noch 50. Früher mußte jede Malerei künstlerisch ausgeführt werden, aber in den 40er Jahren kam das Bedrucken der Porzellanköpfe auf. Der technische Fortschritt lieferte die Maler an's Messer. Zuerst hatte man nur den ziemlich theuern galvanischen Druck der Porzellanköpfe, seit ca. 20 Jahren besteht aber der Druck auf gestochenen Kupfer- und geätzten Silberplatten, der weit billiger ist und die Handmalerei völlig verdrängt hat. Die Umrisse werden jetzt gewöhnlich von Mädchen auf die Köpfe gedruckt, worauf der Maler die Farben einfach aufträgt. Der Arbeiter muß schleuderhaft, d. h. viel, schlecht und billig produziren, damit er bei den niedrigen Lohnsätzen existiren kann. So erhält er für das Dutzend kleine Thierköpfe auf Pfeifenabgüssen 10, sage und schreibe zehn Pfennige; solcher Dutzend macht der Arbeiter 20—30 täglich. Auf den von Faktoren oder Meistern gehaltenen Malerstuben ist die Arbeitszeit im Sommer von 6—7 oder 8, im Winter von 6—10, mit einer Stunde Mittagspause. Bei voller Beschäftigung verdient der beste Arbeiter 18 bis 21 Mark, der mittlere 12, der schlechte 8 bis 9 Mark die Woche. Der gewöhnliche Verdienst ist etwa 12 Mark. Druckermädchen bekommen 5 M. die Woche. Sehr beliebt sind Genrebilder, wie Defregger's Tanz auf der Alm, für die der Arbeiter 2½—3 Mark das Dutzend erhält; es werden aber nicht mehr als ca. 4 Dutzend in der Woche fertig. Landschaften, Christusbilder, Portraits, Thier- und Jagdstücke stehen gewöhnlich niedriger im Preis, bisweilen 3—4 Groschen das Dutzend. Der Gewinn des Faktors (Verleger, Agenten, Zwischenhändler zwischen Kaufmann und Arbeiter) beläuft sich bei besserer Waare auf ½, bei niederer auf die Hälfte des Arbeitslohnes! Die geringere Arbeit geht nach dem Norden, die bessere nach dem Süden. — Die Lackirer von Holz- und Thonpfeifen erhalten für das Dutzend kleinster Pfeifen ordinär lackirt 10 Pf., fein lackirt 25 Pf.; für das Dutzend größter Pfeifen 30, beziehentlich 50—60 Pf. Das Material zum Lackiren macht bei den großen etwa ½, bei den kleinen ⅓ des Arbeitslohnes aus. Die Löhne sinken von Jahr zu Jahr, sie betragen jetzt nicht viel über ein Drittel der in den 70er Jahren üblichen. — Die Holz-, Hand- und Beindrechsler verdienen 8—18 M. die Woche, gewöhnlich gegen 12 M. Doch ist jedesmal der Anwand in Rechnung zu bringen, der sich aus folgenden Posten zusammensetzt: Leinwand zum Schleifen 40 Pf., Trippel (gelbe Erde) 1 M., Schmierseife 30 Pf., Beize 60 Pf., dann Brennholz zur Beize, Oel u. s. w. — Das sind wahrhaftig jämmerliche Verhältnisse, niedrigste Löhne und durchschnittlich ein 15- bis 16-stündiger Arbeitstag. Hier thut Hilfe noth, hier muß die Gesetzgebung eingreifen.

Endlich! Also auch die armen Weber in Schlesien haben sich ermannt zum Kampfe gegen den übermäßigen Druck, den gerade ihnen die heutige Wirthschaftsordnung auferlegt. Aber es sind vorläufig nur diejenigen Weber, welche höheren Lohn verlangen, die sich gegenüber zahlreichen Kameden noch „gut" stehen. Es sind die Weber von Erdmannsdorf im Hirschberger Thale, welche nach amtlich festgesetzten Lohnsätzen noch 7 M. 20 Pf. Wochenlohn erhalten, also täglich eine ganze Mark verausgaben dürfen. Die braven armen Arbeiter haben sich aufgerafft, um einen Durchschnittslohn von 9—10 M. zu erhalten, während die Weber am Eulengebirge, in den großen Weberdörfern des Reichenbacher Kreises noch immer mit einem Durchschnittsverdienst von 6 M. sich zufrieden geben. Diese greifen nicht zu einem Streik, weil sie wissen, daß derselbe verloren gehen würde, weil die übergroße Noth sie schon völlig widerstandslos gemacht hat. Bei den angegebenen Lohnsätzen ist aber immer von den „eigentlichen" Webern die Rede, während die „anderen" Arbeiter, welche in dieser Branche thätig sind, sich mit noch geringeren Löhnen zufrieden geben müssen. Wahre Hungerlöhne werden dort gezahlt. Vielleicht aber werden die schlesischen Weber durch den Streik der Erdmannsdorfer überhaupt aufgemuntert und treten für ihre Interessen ein — schon das wäre ein Fortschritt. Wenn aber irgend ein Streik die Unterstützung nicht nur der Fachgenossen, sondern auch der anderen Arbeiter in Deutschland verdient, so ist es ein Streik der schlesischen Weber, der ärmsten der armen Arbeiter.

Erneuter Streik. Der Streik der Anker- und Kettengießer in den South-Staffordshire-Fabriken bei London, welcher vor drei Monaten auf gütlichem Wege beendigt wurde, ist wieder zum Ausbruch gekommen. Die Arbeiter verlangen Abschaffung der alten Lohntarife, sowie eine Verkürzung der Arbeitszeit. Die von einer Deputation der Arbeiter aufgestellten Lohntarife sind von den Fabrikbesitzern zum Theil angenommen, indeß weigern sich dieselben, eine Kürzung des Arbeitstages eintreten zu lassen. Die Zahl der Streikenden beträgt 1500 Mann.

Der Streik der Zimmerer zu Kaiserslautern hat mit einem Siege der Gesellen geendet. Nach längeren Verhandlungen haben die Meister die Hauptforderungen der Gesellen bewilligt.

Die Fabrikation von Damentüchern in Apolda wird gegenwärtig äußerst flott betrieben, doch hat man der in Spanien ausgebrochenen Cholera halber einige Besorgniß wegen eines Rückschlags, da von dem Aufschwung dieses Industriezweigs und des bedeutenden Exports nach Spanien, der im vorigen Jahre zwischen Deutschland und Spanien abgeschlossene Handelsvertrag die Hauptursache ist.

Die oberschlesischen Hüttenbesitzer können sich noch immer nicht darüber beruhigen, daß ihnen die ungemein billigen Arbeitskräfte aus Russisch-Polen entzogen werden. Sie haben eine Eingabe an das Ministerium gemacht, in welcher sie eine eingehende Enquete über die Lohnverhältnisse der oberschlesischen Arbeiter wünschen. Wir wünschen, daß die Regierung auf diese Eingabe einginge, die Enquete aber streng und scharf leitet, womöglich einige weniger abhängige Arbeiter hinzuzöge; wir glauben, daß dann die Untersuchung viel Jammer und Elend aufdecken würde, die nicht noch durch russische Lohndrücker vermehrt zu werden brauchen.

60 Jahre lang hat in Verden in Westfalen ein Arbeiter in einer Fabrik gearbeitet. Man redet nun wieder von Arbeitertreue und hebt den Jubilar empor. Wie wir aber vernehmen, ist derselbe so arm, wie Hiob und hat somit die ganze Zeit gearbeitet, um andere Menschen zum Wohlstand zu bringen. Dabei können wir die Frage nicht unterdrücken, ob es nicht richtig wäre, daß dieser alte Arbeiter im Dienste des Kapitals nicht schon längst hätte pensionirt werden müssen?

In der englischen Baumwollindustrie steht wieder ein großer Streik bevor. In Folge der Geschäftsstockung wollen die Baumwollspinnereibesitzer nicht allein ihre Fabriken an zwei Tagen in der Woche schließen, sondern auch eine Herabsetzung der Löhne um 10 pCt. eintreten lassen. Die Arbeiter sind mit der Arbeitseinschränkung einverstanden, wollen sich jedoch keine Lohnreduktion gefallen lassen.

Aus Nordamerika zurückgesandt. Auf Kosten der betreffenden Auswandererdampfschiffgesellschaften sind im Jahre 1884 auf Anordnung der Newyorker Armenverwaltung 1144 erwerbsunfähige Personen nach Europa zurückgesandt worden. Dieselben bestanden aus 875 Kranken, 103 unverheiratheten Frauen, 73 Gebrechlichen, 63 Blödsinnigen, 21 Wahnsinnigen, 5 Taubstummen und 4 Blinden. Die meisten Mitglieder dieser schauerlichen Liste menschlichen Elends gehörten nach Irland.

Vereine und Versammlungen.

z. **Der Arbeiterbezirksverein für Reinickendorf und Umgegend** hielt am Sonntag, den 21. Juni, im Restaurant Budewitz in Reinickendorf seine zweite Versammlung ab. Als Referent war Herr Hermann Laske aus Berlin erschienen, welcher einen Vortrag über die gegenwärtige politische Situation hielt. Referent begann seinen Vortrag mit einer Kritik der Leistungen des Reichstages, wobei er hervorhob, daß derselbe für den „armen Mann" wenig Gutes geschaffen habe, wie aus den Zollerhöhungen zu ersehen sei. Betreffs des Arbeiterschutzgesetzes bemerkte Referent, daß man dem Arbeiter wohl helfen wollte, aber nicht wußte wie, und daß in demselben nicht bloß die Forderung einer bestimmten Fraktion zu suchen sei, sondern der Wille des Volkes ausgedrückt werde, ganz besonders in dem Verlangen nach einer gesetzlichen Einführung der Sonntagsruhe. Daß der Gesetzentwurf in der Kommission begraben wurde, sei sehr zu bedauern und muß es jetzt Aufgabe des Volkes sein, den Reichstag und die Kommission zu größter Thätigkeit aufzufordern. Im weiteren Verlauf seines Vortrages erläuterte Referent dann die verschiedenen Punkte des Entwurfs und betonte ganz besonders, daß das deutsche arbeitende Volk nicht eher nachlassen wird, seine Stimme zu erheben, bis es im Besitze eines Arbeiterschutzgesetzes sei, und daß es seine Vertreter im Reichstage genau beobachten werde. Bedauerlich sei ferner, daß sich das Großkapital immer mehr international vereinige, während dies dem arbeitenden Volke verboten werde. Dasselbe muß aber dahin streben, daß seine Forderungen anerkannt und zur öffentlichen Meinung würden. An der hierauf folgenden Diskussion betheiligte sich zunächst Herr Kunkel, welcher bemerkte, daß die Arbeiter nichts zu erbitten, sondern zu fordern berechtigt wären, es müßten Mittel und Wege zur Abhilfe des Arbeiter-Nothstandes geschaffen werden. Die Arbeiter haben ein Recht auf Arbeit; um ihren Pflichten nachkommen zu können, müsse man ihnen dies Recht gewähren. Herr Kunkel empfahl schließlich den Versammelten, eine Petition um Einführung des Arbeiterschutzgesetz Entwurfs an den Reichstag zu senden. Herr Thomä sprach noch über die Arbeiterfreundlichkeit einzelner Volksvertreter. Herr Ballmüller beleuchtete darauf die Erhöhung der Zölle und führte verschiedene statistische Angaben vor, über den Niedergang der Löhne und der kleinen Landwirthschaftsbetriebe als Beweis, daß die Arbeiter nicht mit Phrasen um sich werfen, sondern daß sie sich auf wissenschaftliche Untersuchungen stützten. Die Zunahme der von der Klassensteuer Befreiten sei ein Beweis für die Degeneration des Arbeiters. Durch die Einführung des Krankenkassengesetzes wollte man die Armenunterstützung aus der Welt schaffen, dies ist aber nicht erreicht worden. Bei der Erörterung der Frauenarbeit kam Herr Ballmüller auf eine Synodal-Versammlung zu sprechen, wo man die Prostitution beseitigen wollte, durch Einwirkung auf die Jugend, durch Gottes Wort u. s. w. Zum Schluß bemerkte Redner, daß es Aufgabe des Volkes sei, das allgemeine gleiche und direkte Wahlsystem für Staat und Kommune zu verlangen. Herr Kunkel betonte sodann noch, daß die Arbeiter bei der nächsten Reichstagswahl entschieden für einen Kandidaten, der gegen das Ausnahmegesetz ist, eintreten müßten. Zum Schluß sprach dann noch Herr Laske und sagte, daß sich die Arbeiter das Recht auf Arbeit durch die Gesetzgebung erkämpfen müßten. Der heutige Gesellschaftskörper sei in einem Krankheitszustand begriffen und die Krankheit müsse beseitigt werden. Um der Prostitution zu begegnen, müsse Gleichbezahlung der Frauenarbeit mit der Männerarbeit eintreten, damit die arbeitende Frau nicht nöthig habe, sich zu verkaufen. Herr Laske kam dann noch auf Stöcker und Cremer zu sprechen, die seinerzeit für den Antrag Stern gestimmt hatten, um sich die Gunst der Berliner Arbeiter zu sichern, aber es finden sich noch immer Leute, die diesen Herren gegenüber treten und ihnen ins Gesicht sagen, daß sie das richtige Mittel, den Arbeiter zu helfen, nicht gefunden haben und die Interessen der Arbeiter deshalb nicht vertreten können. — Schließlich nahm die Versammlung folgende Resolution einstimmig an: „Die heutige Versammlung erklärt sich vollständig einverstanden mit den Ausführungen des Referenten und erblickt nur in der Durchführung des Arbeiterschutzgesetzes ein Mittel zur Verbesserung der Lage des arbeitenden Volkes."

Eine große Versammlung von Maurern in Charlottenburg faßte vorvorgestern, wie die „N. Z." berichtet, folgende Resolution: Die Versammlung der Maurer von Charlottenburg und Umgegend erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden und beschließt, mit allen gesetzlichen Mitteln den streikenden Maurern Berlins zur Seite zu stehen. In Erwägung, daß durch die Steigerung der Mietheen und Lebensbedürfnisse der bisher hier gezahlte Lohn der Maurer unzulänglich ist, in Erwägung, daß die heutige Geschäftslage eine Erhöhung des Lohnes unzweifelhaft erlaubt, stellen wir folgende Bedingungen: 1) Wir verlangen die Erhöhung des Lohnes der Maurer auf 50 Pfennige für die Stunde. 2) Wir verlangen, daß wir fernerhin jeden Sonnabend um 5 Uhr Feierabend machen. 3) Wir verlangen die Einsetzung einer aus Meistern und Gesellen je in gleicher Zahl zusammengesetzten Kommission, die alljährlich für beide Theile bindend die Lohnverhältnisse regelt. Bis uns diese Forderungen bewilligt, legen wir Montag, den 22. Juni, sämmtlich die Arbeit nieder und wollen sie nicht wieder aufnehmen, bis uns dieselben zugestanden sind.

Eingesandt.

Geehrte Redaktion! Die in der Nummer vom 24. d. M. enthaltene gegen mich gerichtete schwere Beschuldigung, aus dem Herrn Schmädicke verfaßt, erkläre ich für eine Unwahrheit und werde ich darauf in einer von mir auf Dienstag, den 30. d. M. einberufenen großen öffentlichen Versammlung die nöthige Antwort geben. Julius Müller, Drechsler, Manteuffelstraße 28.

Briefkasten der Redaktion.

S. 100. Die Kasse ist verpflichtet, das Krankengeld zu gewähren.

Alter Abonnent 48. Sofern der Miethsvertrag ein Verbot nicht enthält, kann der Wirth Ihnen nichts anhaben.

S. 1000. Ihr Schwager ist verpflichtet, der Geschwängerten die Entbindungs-, Tauf- und Sechswochenkosten zu ersetzen und Alimente für das Kind zu zahlen.

D. S. Das Statut der Gewerkskrankenkasse ist uns nicht bekannt; wollen Sie dasselbe einschicken und nochmals die Anfrage bezüglich Ihrer Ansprüche stellen, so wird Ihnen Antwort zugehen.

Zwei Wettende, Spandauerstr. Die Forderung müssen Sie einklagen und nach Erlangung eines vollstreckbaren Urtheils können Sie den Gerichtsvollzieher beauftragen, die in Ihrem Besitz befindlichen Sachen des Schuldners zu pfänden und zu veräußern.

Röder. Sie können vom Wirth nur Herabsetzung des Miethzinses verlangen.

R. K. 100. Erkundigen Sie sich dort, wo das Blatt erscheint.

3. Klasse 172. Königl. Preuß. Lotterie.

Ziehung vom 24. Juni 1885.
Nur die Gewinne über **155** Mark sind den betreffenden Nummern in Parenthese beigefügt.
(Ohne Gewähr.)

120 23 351 481 505 607 10 39 77 726 [170] 55 [240] 97 **1001** 20 22 64 122 54 200 5 6 84 357 67 417 [240] 80 573 606 [200] 89 706 806 25 55 84 922 23 63 75 **2015** [200] 20 21 42 86 119 30 209 [170] 88 305 [170] 402 13 531 [200] 37 87 95 685 700 57 813 27 48 993 **3006** 25 108 43 90 [170] 93 95 304 7 62 84 428 42 57 58 69 543 56 [170] 630 882 **4033** 50 128 30 63 268 98 340 42 78 95 500 671 795 896 915 43 73 [200] **5018** 33 45 108 14 15 29 57 59 202 93 97 314 28 [1800] 78 403 6 59 65 74 88 550 77 99 605 24 30 80 94 722 30 48 59 [240] 86 99 839 74 83 88 96 915 **6023** 142 66 71 82 216 [170] 308 43 418 41 45 46 547 657 712 21 32 35 49 55 [200] 74 86 814 36 **7031** 66 [170] 89 101 4 238 395 407 13 88 503 48 616 711 54 59 846 [300] 78 914 27 **8073** 74 82 162 338 41 409 [170] 14 20 23 67 98 554 65 73 79 83 809 [200] 83 943 70 91 **9019** 50 67 77 85 101 66 [1800] 223 62 79 90 308 446 561 76 624 98 964 82

10081 125 253 56 345 78 494 98 529 68 91 [170] 632 81 82 777 896 903 10 87 **11044** [170] 183 218 92 304 26 434 84 558 [170] 64 610 51 54 65 69 [200] 748 79 866 [170] 902 51 74 **12032** 119 229 302 11 50 56 67 680 85 759 [300] 89 [170] 800 [170] 63 79 936 67 83 **13130** 36 39 62 66 237 59 62 65 87 316 [240] 91 460 502 632 62 84 770 813 [200] 22 47 83 971 **14087** 118 76 99 235 98 301 19 54 472 528 91 [170] 657 64 715 824 68 903 80 98 [170]

15092 134 48 70 79 82 401 54 520 52 94 600 [300] 14 [170] 50 [240] 703 45 [170] 57 814 63 80 983 53 85 **16008** 26 77 102 84 [200] 98 248 96 423 28 34 46 75 504 13 41 47 85 605 35 737 49 96 839 63 909 46 91 **17028** 86 164 291 310 510 654 63 785 945 **18018** 162 222 318 53 70 81 92 650 76 77 719 813 38 73 74 94 943 44 73 **19001** 159 88 245 307 64 65 437 92 612 [170] 723 894 930 74

20035 45 86 108 206 8 96 [170] 326 30 65 77 92 400 33 514 73 93 628 43 76 95 97 707 66 81 930 47 88 93 **21019** 91 [170] 108 32 [170] 222 323 52 [170] 413 57 78 651 99 710 50 56 850 56 91 [300] 962 95 **22045** 65 91 105 32 39 94 297 25 47 79 300 76 400 35 59 74 532 [170] 75 675 706 8 55 82 932 38 55 **23046** 155 326 483 87 99 501 58 [170] 66 81 [170] 674 712 21 98 888 **24019** 118 63 97 273 82 360 416 688 843 96 931 37 66 67 95

25016 29 71 161 63 73 [300] 202 [240] 14 22 39 331 98 416 23 45 [200] 513 32 50 88 602 33 42 58 80 706 74 97 906 [170] 60 **26229** 326 55 70 81 460 564 648 72 74 774 836 52 53 912 **27045** 55 75 119 50 221 23 336 80 479 582 [900] 615 94 774 811 40 89 902 17 29 66 83 **28033** [170] 37 99 144 453 [300] 69 [170] 80 588 667 799 [170] 904 20 83 98 **29012** 65 244 96 361 79 433 67 508 47 653 709 36 52 63 64 93 992

30000 5 11 52 105 74 77 78 209 36 42 91 372 444 52 537 62 83 678 808 71 995 **31019** [170] 67 101 238 39 309 77 90 408 34 564 78 89 628 703 28 824 81 **32039** 45 118 368 476 96 501 650 715 40 48 96 835 40 77 92 [240] 904 25 46 55 73 **33000** [170] 47 291 444 [170] 512 607 [3000] 11 40 742 57 58 854 58 [170] 911 93 **34111** 29 35 49 59 76 209 17 [170] 309 20 42 403 25 28 68 526 35 53 81 630 67 729 78 98 926 47 88

35031 48 60 73 117 95 362 432 64 [170] 552 615 74 976 **36011** 19 85 92 113 239 345 402 531 617 38 714 26 833 919 66 **37003** 52 112 60 67 [200] 202 27 356 412 [170] 18 22 500 [170] 28 56 69 634 771 840 93 925 [300] 45 [200] 49 67 80 **38003** 33 56 [170] 57 67 95 191 211 [240] 48 82 335 412 20 63 88 [200] 543 47 75 603 12 44 51 [170] 75 [170] 86 712 35 62 815 28 34 74 903 59 71 74 **39059** 74 81 134 54 233 307 410 74 553 [200] 75 633 [170] 64 713 926

40003 96 141 263 88 313 91 93 420 69 505 609 11 79 86 713 19 39 832 87 65 909 10 45 47 48 [170] **41039** 67 79 123 41 71 [170] 97 250 63 [170] 380 [200] 85 480 506 601 53 82 763 [200] 84 [240] 48 93 987 **42008** 13 90 217 18 30 72 [170] 367 72 81 [300] 479 528 78 607 723 [240] 79 94 884 916 60 **43004** 18 86 208 28 361 68 76 404 77 95 98 501 82 88 679 718 54 81 824 43 916 22 98 **44022** 44 45 210 35 68 302 [170] 75 [200] 91 97 416 57 89 94 505 22 30 662 713 38 68 [900] 907 17 59 95 **45010** 197 256 303 41 419 539 91 609 [170] 23 701 19 45 73 800 6 63 [170] 77 [170] 916 [200] 25 [170] 99 **46026** 97 101 202 31 419 [illegible] 524 39 55 672 755 64 802 47 935 37 **47097** 114 15 77 289 324 [illegible] 97 436 53 532 86 764 938 93 **48028** [170] 34 93 164 [170] 207 16 [illegible] 44 90 361 511 16 96 504 23 80 84 655 79 [6000] 706 7 96 827 33 [illegible] 986 91 **49009** 127 213 23 332 51 68 452 53 88 521 76 [170] 88 [illegible] 601 40 82 85 760 888 904 48

50033 110 42 83 285 [170] 305 552 84 632 67 81 [170] 752 [illegible] 64 935 45 73 87 **51134** [200] 53 60 84 226 363 78 420 49 62 517 [illegible] 57 625 26 55 709 [170] 21 32 96 858 912 38 **52105** 45 210 [170] [illegible] 53 57 416 20 22 29 533 53 65 607 18 706 49 55 94 812 24 33 36 [illegible] 68 76 **53000** 17 44 95 136 68 94 [170] 99 [200] 230 326 46 435 606 [illegible] 731 39 802 78 950 **54014** 32 65 72 [200] 143 45 49 73 99 222 71 [illegible] 94 419 501 15 608 27 69 709 11 31 839 974

55016 143 65 87 226 30 303 408 15 26 41 67 511 26 [170] 69 79 [illegible] 655 74 824 959 **56012** 53 55 59 85 90 155 79 291 345 78 86 415 [illegible] 98 562 627 36 40 [170] 755 63 83 800 35 57 70 73 956 [170] **57**[illegible] 99 201 23 28 335 461 578 606 14 26 55 86 93 724 26 41 914 15 [illegible] **58101** 200 24 57 317 [170] 59 73 78 86 95 [200] 462 97 574 608 [illegible] 83 87 708 32 805 22 46 922 37 **59032** [240] 82 104 332 60 [170] [illegible] 59 71 97 540 603 705 32 78 93 804 31 921 32

60046 56 88 [240] 120 85 207 15 92 95 316 24 93 403 15 32 53 [illegible] 551 55 712 88 90 820 50 67 [170] 94 924 [300] 51 69 **61009** 52 108 [illegible] 91 3 6 19 425 45 69 594 636 70 724 805 30 57 60 937 79 82 **62**[illegible] 83 117 62 233 60 515 20 46 55 82 623 27 38 39 53 703 816 46 49 [illegible] 75 974 82 [170] **63113** 17 32 39 64 71 76 80 95 220 344 415 65 97 [illegible] 720 27 33 53 [170] 823 [200] 925 32 57 67 68 **64064** 72 202 29 304 [illegible] 76 552 98 656 706 13 17 33 46 47 55 65 847 50 963

65024 220 31 324 46 84 538 708 24 26 86 845 [170] 62 63 97 [illegible] 903 66 69 90 **66162** 207 [200] 97 302 18 47 424 61 59 518 95 683 [illegible] 75 [170] 924 **67035** 165 74 95 98 220 53 358 446 68 542 [200] 68 [illegible] 704 14 42 79 95 877 998 **68055** 120 [170] 80 [240] 95 207 35 44 57 [illegible] [170] 77 84 414 [170] 87 557 73 604 27 717 24 25 31 75 [170] 824 62 [illegible] 946 69 75 **69019** 73 130 200 71 347 [170] 408 37 58 578 612 17 24 [illegible] 820 41 72 905

70057 81 175 270 359 72 93 94 452 66 536 [200] 38 [900] 70[illegible] [170] 887 **71029** 47 92 151 264 76 87 312 [170] 13 35 401 11 42 66 [illegible] [170] 517 20 600 78 708 53 90 812 52 903 6 [170] 20 27 68 **72085** 88 [illegible] 275 300 83 415 21 24 45 57 80 592 779 87 906 24 **73100** 45 57 94 [illegible] 237 73 338 446 48 60 514 [170] 35 42 73 77 664 78 754 59 878 95 [illegible] 63 70 74 120 [200] 279 95 312 39 63 464 538 86 604 37 97 726 80 [illegible] 55 [170] 905 32 54

75074 173 93 357 59 410 588 637 56 701 12 86 869 [300] 87 92 [illegible] **76042** 65 79 89 180 84 204 99 308 7 52 75 430 37 50 56 66 518 610 [illegible] 26 [170] 61 64 89 721 806 53 73 81 **77051** 176 256 353 427 564 [illegible] 779 89 835 78 900 22 51 [170] 70 **78057** 80 162 222 42 78 95 319 [illegible] 80 99 561 67 739 78 807 910 **79059** 419 40 56 534 61 62 623 69 [illegible] 885 957 60

80011 199 [170] 207 23 70 76 323 29 86 462 540 614 22 722 [illegible] 962 97 **81049** 136 51 201 34 85 90 342 79 [200] 487 554 68 84 675 [illegible] 801 12 22 45 48 [170] 901 43 98 [170] **82945** 186 345 65 66 402 13 [illegible] [170] 71 92 651 720 48 893 938 **83102** 23 82 253 61 343 50 81 696 [illegible] 712 50 816 57 63 913 [240] **84040** 65 92 117 [200] 20 [240] 33 34 [illegible] 91 355 501 618 84 91 [170] 800 6 9 36 67 928 84 [200]

85140 330 94 401 569 634 55 73 74 700 19 [300] 48 [200] 71 [illegible] 85 91 **86023** 45 189 211 86 359 88 97 420 54 542 48 608 89 98 786 [illegible] 811 43 54 89 94 [170] 98 967 **87101** [170] 45 228 45 74 387 95 [illegible] 631 57 79 [170] 713 47 72 86 800 10 [170] 35 93 934 48 49 57 [illegible] 25 35 40 211 74 [170] 311 412 36 54 548 94 683 738 86 93 817 48 [illegible] 951 91 **89001** 19 67 83 125 40 56 217 26 67 92 96 [170] 305 48 49 [illegible] 581 610 67 [200] 99 730 67 839 86 945 65

90080 109 17 75 93 [170] 250 302 [300] 455 90 511 69 71 606 [illegible] 68 [170] 737 56 62 828 55 939 61 74 [170] **91079** 81 101 7 17 54 [illegible] 60 [170] 81 215 329 419 20 70 86 695 774 825 [170] 41 59 914 34 58 [illegible] [170] **92035** 41 92 208 11 16 59 308 42 450 510 33 684 732 89 800 [illegible] 89 984 **93036** 85 111 [170] 205 21 94 385 421 90 505 37 [200] 87 [illegible] 636 714 23 73 97 820 58 65 **94020** 46 68 105 64 91 [6000] 291 313 [illegible] 404 87 98 633 47 71 74 94 804 79 [170] 901 [300]

Verantwortlicher Redakteur R. Grunheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Badenz in Berlin SW., Beuthstraße 2. Hierzu eine Beilage.

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 145 — Donnerstag, den 25. Juni 1885. — II. Jahrgang.

Aus der Urgeschichte der Menschheit

Von Max Quarck.
(Aus „Die Gegenwart".)

Der Name Morgan in Verbindung mit unserem Titel ist namentlich in Deutschland, in günstigen und ungünstigen Kreisen, unbekannt. Und doch sind es schon acht Jahre her, daß der amerikanische Geschichtsforscher dieses Namens in einer amerikanischen (New-York, Henri Holt u. Co., 1877) und englischen Ausgabe (London, Macmillan u. Co., 1877) ein Buch veröffentlichte, das für die prähistorische Forschung bahnbrechend wenn noch nicht geworden ist, so doch werden wird: Ancient Society, or Researches in the Lines of Human Progress from Savagery, through Barbarism to Civilization. Da auch die englische Ausgabe merkwürdig schwer zu haben ist, so wäre die Kunde von dem hoch bedeutenden Buche vielleicht jetzt noch nicht zu uns gedrungen, wenn nicht Friedrich Engels in London vor Kurzem die Quintessenz der Morgan'schen Forschungen in einem leicht zugänglichen Bändchen: „Der Ursprung der Familie, des Privateigenthums und des Staats" (Hottingen-Zürich, schweizerische Volksbuchhandlung, 1884*) veröffentlicht hätte. An die vierzig Jahre hat Morgan mit seinem Stoff gerungen, bis er ihn vollständig beherrschte. Er hat sein Leben großentheil unter den noch jetzt im Staate New-York ansässigen Irokesen zugebracht und hat sich in einen ihrer Stämme adoptiren lassen. So media in re hat er in den Geschlechtsverbänden der nordamerikanischen Indianer den Schlüssel gefunden, der uns die wichtigsten, bisher unlösbaren Räthsel der ältesten griechischen, römischen und deutschen Geschichte erschließt, die vorgeschichtliche Grundlage unserer geschriebenen Geschichte in ihren Hauptzügen mit einer Kompetenz entdeckt und wiederhergestellt, die ihm bislang noch Niemand streitig machen kann. Dies muß zur Zeit um so mehr betont werden, als Julius Lippert mit seinem vor Kurzem erschienenen Werkchen „Die Geschichte der Familie" (Stuttgart, F. Enke) nur die Grundgedanken Bachofen's aus dessen „Mutterrecht" wiederholt, während Morgan und Engels die Urgeschichte der Menschheit wieder ein großes Stück weiter fördern, als Bachofen, dessen Bedeutung sie übrigens anerkennen. Diesen Mangel des Lippert'schen Werkchens haben wir in der Kritik mehrfach hervorgehoben gefunden; nur weiß Letztere offenbar von der positiven Weiterbildung der urgeschichtlichen Wissenschaft durch Morgan und Engels ebensowenig, wie Lippert.

Der vorgeschichtlichen Kulturstufen, die Morgan zum ersten Male streng wissenschaftlich abgegrenzt hat und zwischen denen sich seine Forschungen bewegen, sind zwei: die Wildheit und die Barbarei, deren jede sich wieder in drei Unterstufen scheiden läßt. Die Wildheit zerfällt: in die Unterstufe, welche die Kindheit des Menschengeschlechts umfaßt, das wenigstens theilweise auf Bäumen lebend, noch in tropischen und subtropischen Wäldern sich aufhielt, die Zeit, deren Hauptergebniß die Ausbildung einer artikulirten Sprache ist; in die Mittelstufe, die mit der Verwerthung von Fischen zur Nahrung und folglich mit dem Gebrauch des Feuers (da Fischnahrung erst vermittelst des Feuers vollständig vernutzbar wird) beginnt, die Menschen deshalb unabhängig von Klima und Lokalität macht, ihre Ausbreitung über den ganzen Erdball herbeiführt, aber auch in Folge andauernder Unsicherheit der Nahrungsquellen die Menschenfresserei aufkommen sieht, die sich von jetzt an lange hält; endlich in die Oberstufe, beginnend mit der Erfindung von Bogen und Pfeil, wodurch Wild regelmäßiges Nahrungsmittel, Jagd normaler Arbeitszweig wurde, die Stufe, die bereits einige Anfänge der Niederlassung in Dörfern und eine gewisse Beherrschung der Produktion des Lebensunterhaltes, hölzerne und geflochtene Gefäße, Fingerweberei und hölzerne und steinerne Geräthe und Werkzeuge kennt. Auf die Epoche der Wildheit folgt die der Barbarei. Sie hebt in ihrer Unterstufe mit der Einführung der Töpferei an und hat als charakteristisches Moment die Zähmung und Züchtung von Thieren und die Kultur von Pflanzen. In Gemäßheit der verschiedenen Naturbedingungen, unter denen sie lebt, geht von nun an die Bevölkerung jeder Halbkugel ihren besonderen Entwickelungsweg. Im Westen beginnt die Mittelstufe mit der Kultur von Nährpflanzen und dem Gebrauch von Ackerbau (an der Sonne getrockneten Ziegeln) und Stein zu Gebäuden; die amerikanischen Indianer kannten sogar bereits die Verarbeitung der Metalle mit Ausnahme des Eisens. Die spanische Eroberung schnitt jedoch dem Westen alle weitere selbstständige Entwickelung ab. Im Osten begann die Mittelstufe der Barbarei mit der Zähmung milchgebender und fleischgebender Thiere. Die Zähmung und Züchtung von Vieh und die Bildung größerer Heerden scheint den Anlaß gegeben zu haben zur Aussonderung der Arier und Semiten aus der übrigen Masse der Barbaren. Sodann ist es mehr wahrscheinlich, daß der Getreidebau, als Semiten und Arier weiter nach Norden und Westen gedrängt wurden und ihr Vieh in den westasiatischen und europäischen Waldgegenden ernähren und überwintern mußten, hier zuerst aus dem Futterbedürfniß für's Vieh entsprang und erst später für menschliche Nahrung wichtig wurde. Der reichlichen Fleisch- und Milchnahrung bei Arier und Semiten, und besonders ihrer günstigen Wirkung auf die Kinder, ist vielleicht die überlegene Entwickelung beider Rassen zuzuschreiben. Die Oberstufe der Barbarei beginnt mit dem Schmelzen des Eisenerzes und geht über in die Zivilisation und die geschichtliche Kultur vermittelst der Erfindung der Buchstabenschrift und ihrer Verwendung zu literarischer Aufzeichnung. Diese Stufe ist an Fortschritten der Produktion reicher als alle vorhergehenden zusammengenommen. Mit der eisernen Pflugschar, dem Felddau, kam die rasche Vermehrung der Bevölkerung und ihre Verdichtung auf kleinem Gebiete. Die höchste Blüthe der Oberstufe der Barbarei tritt uns entgegen in den Homerischen Gedichten, namentlich der Ilias. Wenn man damit die Beschreibung der Germanen bei Cäsar und selbst bei Tacitus vergleicht, die erst am Beginne der Barbarei und auf ihrer Unterstufe standen, so sieht man, welchen Reichthum der Produktion die Oberstufe der Barbarei in sich faßt.

Fassen wir das an neuen und, was mehr ist, unbestreitbaren, weil unmittelbar der Produktion entnommenen Zügen reiche Bild Morgan's von der Entwickelung der Menschheit durch Wildheit und Barbarei zu den Anfängen der Zivilisation noch einmal kurz zusammen: Wildheit — Zeitraum der vorwiegenden Aneignung fertiger Naturprodukte; Barbarei — Zeitraum des Aufkommens von Viehzucht und Ackerbau, der Erlernung von Methoden zur Produktion von Naturerzeugnissen durch menschliche Thätigkeit. Die Zivilisation stellt sich dann endlich dar als Zeitraum der Erlernung der weiteren Verarbeitung von Naturerzeugnissen, der eigentlichen Industrie und Kunst.

*) Die Schrift ist zu haben bei J. W. Dietz in Stuttgart zum Preise von 1,00 Mark.

Es ist nun im Rahmen einer Zeitschrift nicht möglich, Morgan und Engels in allen ihren grundlegenden Forschungen über die Familie überhaupt, die irokesische Gens, die griechische Gens, die Entstehung des athenischen Staates, Gens und Staat in Rom, die Gens bei Celten und Deutschen, die Staatsbildung der Deutschen und endlich über Barbarei und Zivilisation zu folgen. Wir wiederholen, daß vielmehr unsere historischen, wirthschaftlichen und philologischen Wissenschaften in diesen Abschnitten auf lange Zeit hinaus Stoff zur Durchdringung, Aneignung und weiteren Erforschung finden müssen und werden. Hier sei nur noch einer der überraschendsten Entdeckungen Morgan's aus der menschlichen Urgeschichte gedacht: nicht der Rekonstruktion der Urfamilienformen aus den Verwandtschaftssystemen und der genialen Weiterführung der Geschichte der Ehe bis zu ihrer jetzigen monogamischen Periode, aber auch darüber hinaus, sondern des Nachweises, daß die durch Thiernamen bezeichneten Geschlechtsverbände innerhalb eines Stammes amerikanischer Indianer wesentlich identisch sind mit den genea der Griechen, den gentes der Römer; daß die ganze Gesellschaftsorganisation der Griechen und Römer der Urzeit in Gens, Phratrie und Stamm ihre getreue Parallele findet in der amerikanisch-indianischen; daß die Gens eine allen Barbaren bis zu ihrem Eintritt in die Zivilisation, und selbst noch nachher gemeinsame Einrichtung ist — soweit unsere Quellen bis jetzt reichen. Dieser Nachweis hat mit einem Schlage die schwierigsten Partien der ältesten griechischen und römischen Geschichte aufgeklärt und uns gleichzeitig über die Grundzüge der Gesellschaftsverfassung der Urzeit — vor Einführung des Staates — ungeahnte Aufschlüsse gegeben. In einer Zeit wie der jetzigen, wo nunmehr der Staat selbst eine organische Weiterbildung der sozialen Verhältnisse ins Auge zu fassen gezwungen wird und wo alle gesellschaftlichen Bildungen zu schwanken und sich zu verrücken scheinen, ist es doppelt interessant, zu sehen, wie es eine Gesellschaftsverfassung gegeben hat, die, von der unsrigen in jeder Beziehung verschieden, doch in der Urgeschichte der Menschheit besser funktionirt hat als die unsrige, weil sie mit ihren wirthschaftlichen Unterlagen völlig kongruent war.

Eine wunderbare Verfassung in all' ihrer Kindlichkeit und Einfachheit, diese Gentilverfassung, die noch keinen Staat, eine von der Gesammtheit der betheiligten getrennte, besondere öffentliche Gewalt kennt! Die Einzelheiten müssen in Morgan's eigener trefflicher Darstellung nachgelesen werden; wir können ja hier nur skizziren. Aber ohne Soldaten, Gendarmen und Polizisten, ohne Adel, Könige, Statthalter, Präfekten oder Richter, ohne Gefängnisse, ohne Prozesse geht Alles seinen geregelten Gang. Allen Zank und Streit entscheidet die Gesammtheit Derer, die es angeht, die Gens oder der Stamm, oder die einzelnen Gentes unter sich — nur als äußerstes, selten angewandtes Mittel droht die Blutrache, von der unsere Todesstrafe auch nur die zivilisirte Form ist. Obwohl viel mehr gemeinsame Angelegenheiten vorhanden sind als jetzt — die Haushaltung ist einer Reihe von Familien gemein und kommunistisch, der Boden ist Stammesbesitz, nur die Gärtchen sind den Haushaltungen vorläufig zugewiesen, so braucht man doch nicht eine Spur unseres weitläufigen und verwickelten Verwaltungsapparates. Die Betheiligten entscheiden, und in den meisten Fällen hat jahrhundertelanger Gebrauch bereits Alles geregelt. Arme und Bedürftige kann es nicht geben — die kommunistische Haushaltung und die Gens kennen ihre Verpflichtungen gegen Alte, Kranke und im Kriege Gelähmte: die Kranken- und Invalidenversicherung längst im Urzustande der Menschheit ausgebildet! Und welche Männer und Weiber eine solche Gesellschaft erzeugt, beweist die Bewunderung aller Weißen, die mit unverdorbenen Indianern zusammenkamen, vor der persönlichen Würde, Gewandtheit, Charakterstärke und Tapferkeit dieser Barbaren. Die frischeste Vergangenheit liefert uns Zeugnisse. Die Zulukaffern vor einigen Jahren, wie die Sudanesen in den letzten Tagen — beides Stämme, bei denen Gentilverrichtungen noch nicht ausgestorben — haben gethan, was kein europäisches Heer thun kann. Meist nur mit Lanzen und Wurfspeeren bewaffnet, sind sie im Kugelregen der Hinterlader der englischen Infanterie — der anerkannt ersten der Welt für das geschlossene Gefecht — bis an die Bajonette vorgerückt und haben sie mehr als ein Mal in Unordnung gebracht und selbst geworfen, trotz der kolossalen Ungleichheit der Waffen und obgleich sie gar keine Dienstzeit haben und nicht wissen, was Exerzieren ist. Was sie aushalten und leisten können, beweist die Klage der Engländer, daß ein Kaffer in 24 Stunden einen längeren Weg rascher zurücklegt als ein Pferd; der kleinste Muskel springt vor, hart und gestählt, wie Peitschenschnur, sagte ein englischer Maler.

So sahen die Menschen und die menschliche Gesellschaft aus, ehe die Scheidung in verschiedene Klassen vor sich gegangen war. Das ist die eine Seite. Vergessen wir aber nicht, daß diese Organisation dem Untergange geweiht war. Der Stamm blieb die Grenze für den Menschen, die Gens und ihre Einrichtungen waren eine von der Natur gegebene höhere Macht, welcher der Einzelne in Fühlen, Denken und Thun unbedingt unterthan blieb. So imposant die Leute dieser Epoche erscheinen, so sehr sind sie ununterschieden der Eine von dem Anderen, „sie hängen noch an der Nabelschnur des naturwüchsigen Gemeinwesens". Die Macht dieser naturwüchsigen Gemeinwesen mußte gebrochen werden und wurde gebrochen. Sie wurde gesprengt durch die Theilung der Arbeit, welche die Gesellschaft in Klassen, in Besitzende und Nichtbesitzende, in Arbeiter und Unternehmer spaltete. Sie wurde ersetzt durch den Staat. Gegenüber der alten Gentilorganisation kennzeichnet sich der Staat durch die Eintheilung der Staatsangehörigen nach dem Gebiet, und namentlich durch die Einrichtung einer öffentlichen Gewalt, die nicht mehr unmittelbar mit der sich selbst als bewaffnete Macht organisirenden Bevölkerung zusammenfällt, weil solch eine Organisation unmöglich geworden ist seit der Spaltung in Klassen; aus dieser gesonderten Stellung des Staatsorganismus ergiebt sich von selbst die Nothwendigkeit der Steuern und Staatsschulden. Der Staat ist also keineswegs — und dieses Ergebniß Morgan's und Engels ist bestimmt, viel Licht in diesen Theil der Theorie zu bringen —, keineswegs eine der Gesellschaft von außen aufgezwungene Macht; ebensowenig ist er aber „die Wirklichkeit der sittlichen Idee", „das Bild und die Wirklichkeit der Vernunft", wie Hegel behauptet. Er ist lediglich ein Produkt der Gesellschaft auf bestimmter Entwickelungsstufe. Er ist das Eingeständniß, daß diese Gesellschaft sich in Gegensätze gespalten hat, die zu bannen sie ohnmächtig ist. Damit aber diese Gegensätze, Klassen mit widerstreitenden ökonomischen Interessen, nicht sich und die Gesellschaft in fruchtlosem Kampfe verzehren, ist eine scheinbar über der Gesellschaft stehende Macht nöthig geworden, die den Konflikt dämpfen, innerhalb der Schranken „Ordnung" halten soll. Und diese aus der Gesellschaft hervorgegangene, aber sich über sie stellende, der Gesellschaft sich immer mehr zu entfremden, sehr ausgesetzte Macht ist der Staat.

Schließen wir mit dem umfassenden Blicke, den Morgan vom heutigen Staate, seiner Zivilisation und seinen sozialen Verhältnissen aus in die Zukunft wirft: „Seit dem Eintritt der Zivilisation ist das Wachsthum des Reichthums so ungeheuer geworden, seine Formen so verschiedenartig, seine Anwendung so umfassend und seine Verwaltung so geschickt im Interesse der Eigenthümer, daß dieser Reichthum . . . eine nicht zu bewältigende Macht geworden ist. Der Menschengeist steht rathlos und gebannt da vor seiner eigenen Schöpfung. Aber dennoch wird die Zeit kommen, wo die menschliche Vernunft erstarken wird zur Herrschaft über den Reichthum, wo sie feststellen wird sowohl das Verhältniß des Staates zu dem Eigenthum, das er schützt, wie die Grenzen der Rechte des Eigenthümers. Die Interessen der Gesellschaft gehen den Einzelinteressen absolut vor, und beide müssen in ein gerechtes und harmonisches Verhältniß gebracht werden. Die bloße Jagd nach Reichthum ist nicht die Endbestimmung der Menschheit, wenn anders der Fortschritt das Gesetz der Zukunft bleibt, wie er es war für die Vergangenheit."

Politische Uebersicht.

Die in Oesterreich vor Kurzem in Kraft getretenen Arbeiterschutzgesetze sind durch die Ausführungsbestimmungen wesentlich abgeschwächt worden. So ist bezüglich der Sonntagsarbeit vom Handelsminister eine Verfügung erlassen worden, wonach eine große Anzahl von Industrien und Handelsgeschäften vom Verbote der Sonntagsarbeit nicht betroffen werden. Außerdem giebt besagte Verfügung den Provinzial- und Lokalbehörden noch die Befugniß, in gewissen Fällen die Sonntagsarbeit zu gestatten. Daß unter solchen Umständen von der gesetzlichen Sonntagsruhe fast nichts übrig bleibt, ist sehr erklärlich, es zeigt sich auch hier wiederum, daß man es in Oesterreich so gut wie anderswo nicht mit St. Manchester verderben will. Die „Nordd. Allg. Zeit." kann sich natürlich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, aus dem Vorgehen des österreichischen Ministers den „Beweis" zu erbringen, daß die obligatorische Sonntagsruhe, wie sie seiner Zeit von der Reichstagskommission verlangt wurde, ein Unding ist. Das Blatt äußert sich folgendermaßen: „Der Grundsatz: Exceptio confirmat regulam (die Ausnahme bestätigt die Regel) scheint uns uns hier seine Giltigkeit zu verlieren. Von der Regel, d. h. von der obligatorischen Sonntagsruhe bleibt nur sehr wenig übrig; die Ausnahme, d. h. die Sonntagsarbeit ist das in Wahrheit allgemein Giltige, und die österreichische Gesetzgebung würde es sich daher unseres Erachtens sehr viel leichter gemacht haben, wenn sie eine Liste derjenigen Betriebe aufgestellt hätte, in denen Sonntags nicht gearbeitet werden darf. Die generell eximirten Betriebe, vor Allen die Puddel-Walzwerke, Eisengießereien, Schmelzöfen, sind gerade diejenigen, welche Massen von Arbeitern in Anspruch nehmen; schon nach den allgemeinen Bestimmungen würde also nur ein sehr kleiner Bruchtheil der Arbeiterbevölkerung von dem Verbot der Sonntagsarbeit einen Vortheil haben. Aber auch auf diesem eng begrenzten Geltungsbereich können die Provinzialbehörden und Lokalbehörden nach freiem Ermessen Ausnahmen gestatten. Die Frage drängt sich auf: Cui bonum? (Wem nützt's?) Wer genießt denn nun wirklich Sonntagsruhe? Die österreichische Gesetzgebung ist die beste deductio ad absurdum des neulich in unserem Reichstage berathenen Antrags wegen Einführung der obligatorischen Sonntagsruhe. Sie bestätigt die Richtigkeit des Hauptarguments, das damals der Reichskanzler den Antragstellern entgegenhielt: Das Feld der Ausnahmen, die gemacht werden können, ist unbegrenzt. — Das offiziöse Blatt macht es sich sehr leicht. Also weil der österreichische Minister die Sonntagsruhe durch seine Verfügung fast illusorisch macht, so ist die Sonntagsruhe nicht möglich! Der „Beweis" ist wirklich „gelungen" im wahren Sinne des Wortes.

Der Reichsanzeiger verkündet, daß auf Grund des Sozialistengesetzes, mit Genehmigung des Bundesraths, der kleine Belagerungszustand über die Stadt Leipzig und die Amtshauptmannschaft Leipzig auf ein Jahr verlängert worden ist. — Auf Grund desselben Gesetzes verbietet die Kreishauptmannschaft zu Leipzig die nichtperiodische Druckschrift: „Vorwärts", eine Sammlung von Gedichten für das arbeitende Volk. Verlag der Volksbuchhandlung in Hottingen-Zürich.

Zu dem Streit im sozialdemokratischen Lager liegt eine Kundgebung W. Liebknecht's vor. In einer an die „Augsb. Abend-Ztg." gerichteten Zuschrift sagt derselbe: „Unsere Fraktion ist nicht in eine Majorität und eine Minorität gespalten. Ich gehöre weder zu einer „Majorität" noch zu einer „Minorität", sondern zur Fraktion der sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Allerdings bin ich bei Fraktionsberathungen schon in der Minorität gewesen, z. B. in einer höchst untergeordneten Frage: der Dampfersubvention, um die sich mehrere meiner Genossen, wie ich glaube, überflüssigerweise ereifert hatten. Diese Meinungsverschiedenheiten sind indeß völlig belanglos, und aus der kleinen Polemik, zu der sie Anlaß gegeben haben, auf eine „Spaltung" schließen, zeugt von erstaunlicher Unkenntniß des Wesens unserer durch und durch demokratischen Partei. So wenig eine „Spaltung" innerhalb unserer Fraktion besteht, so wenig besteht ein Gegensatz zwischen Fraktion und Partei. Was darüber aus angeblich „sicheren Quellen" gesagt wird, ist einfach erfunden. Ich kenne Partei und Fraktion wohl ziemlich genau, aber ich kenne Niemand, in dessen Macht es läge, „überraschende Publikationen", welche „zu einer offenen Spaltung führen" würden, vom Stapel zu lassen. Der kindische Versuch hätte zur einzigen Folge, daß der Versucher unter jubelnder Zustimmung der Gesammtpartei dahin geschickt würde, wohin er gehört, nämlich zu unseren Feinden. Die Sozialdemokraten sind für die unbeschränkte Freiheit der Meinungsäußerung in der Partei, allein nie und nimmermehr werden sie ein Attentat auf die Einheit der Partei dulden. Borsdorf, den 18. Juni 1885. W. Liebknecht."

Oesterreich-Ungarn.

Brünn, 22. Juni. Die Polizei-Direktion stellte heute dem Obmanne des engeren Festkomitees für die Jubelfeier des Brünner Männergesangvereins einen Erlaß zu, in welchem die Abhaltung des Festzuges, der Empfang auf dem Bahnhofe, sowie jeder öffentliche Aufzug unter Hinweis auf die Arbeiterbewegung verboten wird. Das Verbot hat in der deutschen Bevölkerung der Stadt Befremden und Erregung hervorgerufen. In allen deutschen Kreisen wird die Verfügung der Polizeidirektion, welche hierbei, wie allgemein erklärt wird, in vollstem Einvernehmen mit dem Statthalter Grafen Schönborn vorgegangen ist, auf das Lebhafteste besprochen. Namentlich erregt es Erstaunen, daß als Grund des Verbotes die Arbeiterbewegung angegeben wird, während noch vor Kurzem von offiziöser Seite betont wurde, daß dieser Bewegung, die nunmehr fast abgeschlossen erscheint, jeder nationale oder politische Zug fehle. Ebenso fällt es auf, daß das vor sechs Wochen überreichte Gesuch des Vereins erst heute erledigt

worden ist und man mit dieser Erledigung bis zur Festwoche gezögert hat. Der Festausschuß beschloß, gegen das Verbot alle Rechtsmittel in Anwendung zu bringen, das Fest aber abzuhalten. — Der heutige Nachmittag und Abend verliefen ohne den geringsten Zwischenfall seitens der Arbeiterschaft. Die Arbeiterbewegung kann als abgeschlossen betrachtet werden.

Lokales.

cr. **Leider etwas verspätet** erhalten wir ein Exemplar der „Freien Zeitung" vom Sonnabend zugeschickt. Wir hatten bisher auf die Weisheit dieses Organs aus guten Gründen überhaupt verzichtet, es ist dies die erste Nummer dieses in letzter Zeit soviel genannten Blattes, welche uns zu Gesicht kommt. Selbstverständlich nimmt es uns nicht Wunder, daß man in den Kreisen der „Freien Zeitung" darüber unangenehm berührt war, daß wir nicht rückhaltlos die Lärmtrompete zur Ausbreitung sogenannter „freisinniger" Ideen mitblasen. Wir dürfen das jedenfalls halten, wie wir wollen. Ohne allen Zweifel ist der Hofprediger Stöcker ein erbitterter und gefährlicher Feind der Arbeiterpartei, — das weiß in jeder Fabrik jeder Laufbursche, und es sind auch Vertreter der Arbeiterpartei gewesen, die den „moralischen Defekt" des geistlichen Herrn in der richtigen Weise gekennzeichnet haben. Hiervon aber abgesehen, so haben wir doch noch lange nicht nöthig, mit den Herren vom Freisinn an einem Strange zu ziehen, da sich die Gegnerschaft dieser Herren vorzugsweise gegen Herrn Stöcker als antisemitischen Agitator richtet, während wir in seiner ganzen sozialen und politischen Anschauungsweise für die Allgemeinheit Schädliches erblicken. Die erstere Eigenschaft des Herrn Stöcker kümmert uns zu wenig, weil es für uns eine eigentliche Judenfrage nicht giebt und nicht geben kann. Wenn wir nunmehr der „Freien Zeitung" das Wort überlassen, so beehrt sie uns zunächst mit folgenden Auslassungen: „Das „Berliner Volksblatt" lassen die Lorbeeren der Stöckerpresse nicht ruhen. Auch das Organ der Arbeiterpartei steigt auf das Niveau des „Reichsboten" und seiner Trabanten hinab und schmäht die Thätigkeit der Vertheidigung in dem Stöckerprozeß als Reklamemacherei, steht in der Aktion unseres Blattes gegen den christlich-sozialen Agitator nur ein Geschäftsmanöver." Wir bleiben bei dieser unserer Ansicht auch stehen, denn die „Freie Zeitung" wird es wohl kaum abzuleugnen wagen, daß sie gerade in Folge des Prozesses und mit Hinweis auf denselben eine ungemein rührige und wahrscheinlich auch erfolgreiche Agitation in Szene gesetzt hat. Es bleibt die Thatsache, die einfach nicht wegzudisputiren ist, bestehen, daß hier in Berlin alle möglichen Leute von der „Freien Zeitung" mit Briefen überschüttet worden sind, in welchen mit ausdrücklicher Bezugnahme auf den Prozeß zum Abonnement auf genanntes Blatt aufgefordert wurde. Wenn das kein „Geschäftsmanöver" ist, so sind wir wahrscheinlich noch nicht genug in die Geheimnisse „deutsch-freisinniger" Ausdrucksweise eingeweiht, und solange das nicht der Fall ist, werden wir uns stets die Freiheit nehmen, ein Ding so zu nennen, wie es in der That heißt. Im Uebrigen aber ist es uns im Traum nicht eingefallen, „Die Thätigkeit der Vertheidigung als Reklamemacherei" zu bezeichnen, wir hatten nur unserer Verwunderung darüber Ausdruck gegeben, wie ein hier in Berlin vollständig unbekannter Rechtsanwalt dazu kam, unter vollständiger Nennung seines Namens in der „Volks-Zeitung" seine Ansichten über den Stöcker-Prozeß zu entwickeln. Diesen Herrn ging die Sache eigentlich garnichts an, wenn er aber doch der Oeffentlichkeit einen Dienst leisten wollte, weshalb that er es dann nicht anonym, wie das in solchen Fällen doch immer üblich ist? Die Umstände geboten es hier in keiner Weise, einen Artikel mit Namen und Wohnort zu unterzeichnen. Ein solches sich in die Oeffentlichkeit drängen ist eben eine zudringliche Reklamemacherei, und es wird uns hoffentlich Niemand verübeln, wenn wir auch hier das Kind beim rechten Namen genannt haben. Nun fährt die „Freie Zeitung" so fort, wie man es von einem „deutsch-freisinnigen" Blatte garnicht anders erwarten kann; nun wird einfach geschimpft. „Aus der Niedrigkeit der Insinuation, meint die „Fr. Ztg.", erhellt die Gesinnung ihrer Urheber, und man sucht Niemanden hinter einem Busche, man habe denn selber schon dahinter gesessen. Wie zetern die Herren, wenn die Konservativen ihnen nachreden, sie hetzten die Arbeiter gewerbsmäßig auf, um gemächlich von den „Arbeitergroschen" leben zu können! Und jetzt benutzen sie ähnlich schmutzige Waffen gegen ihre freisinnigen Gegner." Auf einen so lächerlichen Ausfall, der doch nur recht durchsichtig die verhaltene Wuth über das durchschaute Geschäftsmanöver verhüllt, einzugehen, verlohnt sich kaum der Mühe. Jedenfalls arbeiten wir für unser Geld, und wahrscheinlich ebenso angestrengt und fleißig, wie die Herren von der „Freien Zeitung." Allerdings bleibt uns nicht die Zeit, noch neben unseren Berufspflichten einen ziemlich schwunghaften Handel mit Dissertationen für die Doktorenwürde zu betreiben, der Ertrag einer solchen ehrenhaften Thätigkeit kann getrost den Leuten überlassen bleiben, die in wegwerfender Weise von „Arbeitergroschen" sprechen. Wir begnügen uns mit dem einfachen Hinweis darauf, daß bei der Erlangung der Doktorwürde doch auch ein Eid abgelegt werden muß, und daß derjenige, welcher eine von ihm nicht verfaßte Doktor-Dissertation eidlich für die seinige ausgiebt, doch wohl auch nicht ganz richtig schwört. Aber das macht nichts, — nur die Zugehörigkeit zur freisinnigen Partei verleiht die edle Eigenschaft, unter solchen Umständen über andere Leute, mögen sie sein, wie sie wollen, den Stab zu brechen. Nachdem dann die „Freie Zeitung" die Zumuthung, Herr Bäcker wäre ein Sitzredakteur, zurückgewiesen, fährt sie fort: „Wenn wir einen Sitzredakteur engagiren würden, dann würden wir wenigstens so human sein, nicht Schwindsüchtige dafür zu wählen, wie dies früher in der Parteipresse der Herren vom „Volksblatt" regelmäßig geschah." Das ist denn doch eine allzu große Bornirtheit! Als ob wir für den Gesundheitszustand aller ehemaligen Redakteure unserer Parteipresse verantwortlich wären! Soviel sei den Herren von der „Freien Zeitung" nur mitgetheilt, daß sich die Mitglieder unserer Redaktion einer ausgezeichneten körperlichen Rüstigkeit erfreuen, und daß man nur wünschen kann, daß sich überall soviel Gesundheit vorfinden möchte. „An Muth", so wird dann bärbeißiger Weise fortgefahren, „mißt sich der Verfasser der inkriminirten Artikel mit jedem der Herren vom „Volksblatt", die stets ein Jubelgeschrei anstimmen, wenn es ihren Parteigenossen gelungen ist, der Polizei und dem Strafrichter in politischen Dingen ein Schnippchen zu schlagen." Bei welcher Gelegenheit hätte ein „Deutsch-Freisinniger" es wohl unterlassen, seine Kurage — — lobend in Erwähnung zu bringen? Haben sie es von ihrem großen Meister und Vorbild nicht trefflich gelernt, sich in jeder auch nur annähernd gefährlichen Situation heldenhaft zu ducken? Erst muß man Beweise von Muth geben, und dann spricht ein anständiger Mann noch lange nicht davon! Zum Schluß des Artikels erscheint auch der unvermeidliche, berühmte „deutsch-freisinnige" Edelmuth. Man höre: „Z. dessen wir halten dem — Brodneid des „Volksblattes" Vieles zu Gute, und sträubten sich nicht unsere Leser dagegen, wir würden ihm aus — Mitleid einige Abonnenten schenken." Wie gütig, doch wir müssen bestens danken. Aber „wir Wilde" sind doch bessere Menschen, wir halten andere Leute nicht mit leeren Versprechungen hin, wir haben uns, damit die „Freie Zeitung" wenigstens nicht ganz leer ausgeht, dazu entschlossen, von jetzt ab selbst dieses Blatt zu halten, und wer dasselbe kennt, wird in dieser Beziehung wenigstens unseren Muth anerkennen müssen.

Nachstehende Schiedsbeamte sind vom Präsidium des königlichen Landgerichts Berlin I bestätigt und am 15. resp. 27. v. M. vom königlichen Amtsgericht I hierselbst eidlich verpflichtet worden: 1) als Schiedsmanns-Stellvertreter für den 46. Stadtbezirk der Direktor Herr Weitz, Potsdamerstr. 64; 2) als Schiedsmann für den 82. Stadtbezirk der Rentier Herr Winkler, Waldemarstr. 26; 3) als Schiedsmann für den 105. Stadtbezirk der Kaufmann Herr Carow, Köpnickerstr. 192; 4) als Schiedsmann für den 127. Stadtbezirk der Rentier Herr Schroeder, Oranienstr. 116; 5) als Schiedsmanns-Stellvertreter für den 171. Stadtbezirk der Eigenthümer Herr Grosch, Koppenstr. 70; 6) als Schiedsmann für den 190/192. Stadtbezirk der Rentier Herr Engelhardt, Landsberger Allee 130; 7) als Schiedsmann für den 221. Stadtbezirk der Kaufmann Herr Liebemit, Cristinenstr. 31; 8) als Schiedsmann für den 231. Stadtbezirk der Maurermeister Herr Strasser, Griebenowstraße 16; 9) als Schiedsmann für den 241. Stadtbezirk der Kaufmann Herr Becker, Wörtherstr. 4; 10) als Schiedsmann für den 277. Stadtbezirk der Bezirksvorsteher Herr Boerkelius, Gerichtsstr. 79; 11) als Schiedsmann für den 282 Stadtbezirk der Kaufmann Herr Wigaart, Charitéestr. 5; 12) als Schiedsmann für den 296. Stadtbezirk der Eisenhändler Herr Borchardt, Thurmstr. 45; 13) als Schiedsmann für den 303. Stadtbezirk der Bäckermeister Herr Kranast, Kruppstr. 9 wohnhaft.

r. **Eine hartnäckige Distrikts-Epidemie** herrscht gegenwärtig im Südosten der Stadt, wo diese Krankheit zahlreiche Opfer unter den Kindern reiferen Alters fordert. Es ist nichts Seltenes, daß man in der halben Straße fünf, sechs Leichenwagen zu gleicher Zeit halten sieht, um die kleinen Leichen, die wegen der Ansteckungsgefahr nicht im Hause bleiben dürfen, nach den Leichenhallen zu befördern. Von der Bösartigkeit der Krankheit haben die Aerzte schlimme Dinge zu berichten. Die mörderische Pilzbildung bedeckt in kürzester Zeit die ganze Schleimhaut des Schlundes, der Mundhöhle bis auf die Lippen und sogar der Nase. Kinder reiferen Alters, die bei voller Besinnung und oft mit klarem Bewußtsein von der Hilflosigkeit ihrer Lage der Auflösung entgegengehen, lassen mit ihrem Leiden einen tiefen, für das ganze Leben dauernden Eindruck in der Erinnerung der Eltern zurück, und von einzelnen Fällen werden selbst ältere Aerzte erschüttert. Der achtjährige Sohn eines Polizeibeamten liegt hoffnungslos darnieder, der Arzt hat ihn aufgegeben. Unter furchtbaren Fieberzuckungen bebt der kleine Körper. „Mama, gieb mir schnell Deine Hand; ich sterbe; es wird finster! Gute Nacht!" Der Kleine dreht den Kopf zur Seite und schläft ein, um nicht mehr zu erwachen. Schnell muß die kleine Leiche fort, die Geschwister dürfen ihr nicht nahen, wegen der Ansteckungsgefahr. Es ist eine mörderische, unbarmherzige Krankheit, die Diphtheritis!

F. D. **Die Ruder-Regatta**, welche vergangenen Sonnabend und Sonntag bei Grünau abgehalten wurde, ist von dem größten Theile der hiesigen Lokalpresse als eine Art von Volksfest hingestellt worden. Wir können dem nur insoweit beipflichten, wie es die passive Betheiligung des zuschauenden Volkes betrifft. An einem wirklichen und wahren Volksfest muß das Volk unbedingt auch aktiv theilnehmen können, sonst bleibt das Vergnügen nur ein einseitiges. Es wird uns nun berichtet, daß der Rudertag den — im 19. Jahrhundert etwas seltsam klingenden — Beschluß gefaßt habe, nur solche Leute zur Konkurrenz in der Ruderregatta zuzulassen, die sich nicht direkt von ihrer Hände Arbeit nähren. Ja, wer lebt denn — möchten wir fragen — heutzutage nicht von seiner Hände Arbeit? Etwa nicht die Kaufleute, Architekten u. s. w., aus denen sich die hiesigen Ruderclubs zusammensetzen? Nein, lautet die Antwort des Rudertages, der es ja besser wissen muß, diese Leute sind „geistig" beschäftigt, sie können deshalb sehr wohl als „Amateure" — so heißt nämlich der Kunstausdruck — des Rudersportes gelten. Einfache Arbeiter aber, die „von ihrer Hände Arbeit leben", sind nach Ansicht der Herren vom Rudertage zu „Amateuren" nicht befähigt. O sancta simplicitas! Auf daß unsere Leser aber den wahren Grund dieses eigenartigen Beschlusses und des daher vorläufig einseitig bleibenden Volksfestes erfahren, wollen wir ihnen verrathen, daß die nicht sportsmäßig trainirten Spindlersfelder Arbeiter eine so gewaltige Fertigkeit und Geschicklichkeit im Rudern an den Tag gelegt haben, daß die Herren vom Rudertage mit Recht fürchten von diesen kräftigen Arbeiterhänden in jedem Rennen geschlagen zu werden. Der Beschluß des Rudertages ist lediglich gegen die Spindlersfelder Arbeiter auch die hiesigen Bootsbauer — z. B. auf der Rettig'schen Bootsbauerei — gerichtet. Nun, uns soll's recht sein, die Furcht ist stets ein Zeichen von Schwäche. Arme, schwache „Amateure"!

r. **Die ermäßigten Portosätze** für Kreuzbandsendungen werden von der Postbehörde nach recht willkürlichen Grundsätzen erhoben. Während man beispielsweise für Vervielfältigungen, die auf ganz unzweckmäßigen, ja vielleicht gar schwindelhaften Vervielfältigungs-Apparaten hergestellt sind, die Portovergünstigung gewährt, wird dieselbe für Schriftstücke, die auf andere Weise vervielfältigt sind, nicht bewilligt, obwohl eine Verschiedenheit in der ganzen Art der Vervielfältigung nicht obwaltet. Ja für die meisten solcher Schwindelapparate ist die Portovergünstigung die beste Reklame und die einzige Ursache, weshalb sie im Publikum gekauft werden. Schnelldrucker, Augenblicksdrucker und ähnliche Apparate, die längst den Weg alles Irdischen gewandelt sind, prahlten mit der für ihre Druckachen gewährten Portovergünstigung und fanden hauptsächlich aus diesem Grunde zahlreiche Käufer. Hektographische und andere mechanische Vervielfältigungen genießen die Portovergünstigung nicht, wenngleich ihre Herstellung auf denselben mechanischen Grundsätzen beruht, wie bei jenen Apparaten. Es wäre danach höchst interessant für alle Geschäftsleute, den Grundsatz der Postverwaltung kennen zu lernen, nach welchem die Qualifikation eines Schriftstücks für die Porto-Ermäßigung festgestellt wird. Die heute beliebte Unterscheidung ist schwer faßlich, für die thatsächlichen Verhältnisse ungerecht und bringt vielen unsoliden Unternehmern Gewinn, was die Postverwaltung doch in keinem Falle beabsichtigen kann.

Der hiesige Verein für Feuerbestattung ist durch zahlreiche Vorträge und Versammlungen in eine lebhafte Agitation getreten, um Freunde und Stimmen für die Petition an den Reichstag, die Einführung der fakultativen Leichenverbrennung betreffend, zu gewinnen. Dem seit zehn Jahren bestehenden Verein, der die außergewöhnlich hohe Zahl von sechshundert, allen Ständen angehörigen Mitgliedern bereits überschritten hat, ist im letzten Jahre allein ein Zuwachs von über zweihundert neuen Mitgliedern entstanden. Um die Kostspieligkeit der Verbrennung in Gotha zu vermindern und die Einführung der letzteren zu befördern, hat der Verein beschlossen, die ihm angehörigen Mitglieder nach dem Tode auf seine Kosten verbrennen zu lassen. Eine Feuerbestattung stellt sich einschließlich der hohen Transportkosten von Berlin aus auf etwa fünfhundert Mark. Das öffentliche Organ des Vereins, „Die Flamme", erfreut sich weiter Verbreitung im In- und Auslande, in Berlin findet man es sogar in vielen öffentlichen Lokalen. Die von der Residenz ausgehende Bewegung hat im ganzen Reiche einen lauten und freudigen Widerhall gefunden, und eine Anzahl Zweigvereine sind entstanden, die sich dem Berliner Zentralverein untergeordnet haben. Der erwähnten Petition haben mehrere Abgeordnete ihre Unterstützung im Reichstage zugesichert, und der Verein hat die Hoffnung, seine eifrigen Bestrebungen bald dadurch gekrönt zu sehen, daß binnen kurzer Zeit in der Reichshauptstadt ein Verbrennungsofen erbaut wird.

Polizei-Bericht. Am 22. d. Mts. Nachmittags fiel der Stallmann Fimmel auf dem Hofe des Grundstücks Pappel-Allee Nr. 28 beim Herabwerfen eines Sackes mit Heu aus der offenen Thür des Heubodens etwa 3 Meter tief auf den Hof hinab und erlitt dabei einen Bruch des rechten Schlüsselbeins, so daß er nach dem Krankenhause im Friedrichshain gebracht werden mußte. — Um dieselbe Zeit fiel in der Tischlerei von Schulz, Teltowerstraße Nr. 23, der Tischler Waldt gelegentlich einer von ihm selbst herbeigeführten Rauferei mit einem Mitarbeiter zu Boden und brach ein Bein. Er wurde nach dem Elisabeth-Krankenhause gebracht. — Am 23. d. M. Nachmittags geriethen auf dem Hofe Dresdenerstraße Nr. 123 die Tischlergesellen Gründler, Dickow und Kosse in Streit, während dessen Kosse sein Taschenmesser zog und dem Dickow eine leichte Verwundung an der linken Hand, dem Gründler dagegen mehrere tiefe Stiche in den rechten Arm, und eine 8—10 cm lange Schnittwunde am rechten Oberschenkel beibrachte. Gründler wurde nach dem städtischen Krankenhause gebracht und der Thäter verhaftet. — Um dieselbe Zeit fiel ein 13 Jahre alter Knabe, als er von einer Freitreppe am Waterloo-Ufer aus nach einem Fisch greifen wollte, in's Wasser, wurde jedoch, ohne Schaden genommen zu haben, aus dem Wasser gezogen und später seinem Vater übergeben. — Einige Zeit später stürzte ein Arbeiter auf dem Neuen Packhofe aus eigener Unvorsichtigkeit von dem etwa 5 Meter hohen Dache eines Durchganges herab und brach den linken Oberschenkel. Er wurde nach der Charité gebracht. — An demselben Tage Abends wurde der Eisenbahnschaffner Deckert beim Ueberschreiten der Bahngeleise an der Beusselbrücke von der Maschine eines herankommenden Güterzuges erfaßt, zur Seite geschleudert und dabei derartig an der Stirn verletzt, daß er auf der Stelle verstarb.

Gerichts-Zeitung.

Wie vorsichtig man in den Ausdrücken über den Werth oder Unwerth von Zeugenaussagen sein muß, lehrte eine Verhandlung, die heute gegen die unverehelichte Bertha Fehldick vor der fünften Strafkammer hiesigen Landgerichts I stattfand. Am 30. Januar cr. hatte sich der Arbeiter Thomalla, der Bräutigam der Angeklagten wegen Beleidigung und Sachbeschädigung vor der 93. Abtheilung des hiesigen Landgerichts I zu verantworten, und die Angeklagte befand sich im Zuhörerraum. Da sie sich während der Verhandlung, in welche sie fortwährend eingreifen wollte, unschicklich benahm, wurde sie aus dem Zuhörerraum entfernt. Auf dem Korridor erwartete sie ihren Bräutigam, der zu einer Gefängnißstrafe verurtheilt worden war, und nahm dort dessen Bericht über den Verlauf und den Ausfall der Sache entgegen. Dieser veranlaßte sie zu dem Ausruf: „Die haben Beide falsch geschworen!" Zu den vernommenen beiden Zeugen gehörte der Schutzmann Achterberg, der nebst dem Gerichtsdiener Radacke während des obigen Ausbruchs gerade hinzugekommen war. Auf den von ihm gestellten Strafantrag verurtheilte die 88. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts die Fehldick wegen verleumderischer Beleidigung des Schutzmanns zu zwei Monaten Gefängniß. In der Berufungsinstanz führte Rechtsanwalt Th. Friedmann aus, daß für das bessere Wissen der Angeklagten nichts erwiesen sei und daß die Behauptung, der rc. habe falsch geschworen, noch nicht den Vorwurf eines strafbaren Meineids enthalte, wie von der Staatsanwaltschaft im Prozeß Stöcker wider Bäcker geltend gemacht worden sei. Der Gerichtshof war in diesem Punkt aber anderer Auffassung, nahm aber nur üble Nachrede an und bemaß daher die Strafe auf 40 M. ev. 10 Tagen Gefängniß.

Eine sechsmonatliche Strafhaft unschuldig verbüßt. Gestern gelangte vor der zweiten Strafkammer hiesigen Landgerichts I eine Wiederaufnahmesache aus dem Jahre 1876 gegen den in der Waßmannstraße wohnhaften Destillateur Heinrich Karl Freund zu Verhandlung. Der Angeklagte und der inzwischen verstorbene Arbeiter Johann Stenzel hatten sich am 22. Dezember 1876 vor der zweiten Kriminal-Deputation des vormaligen hiesigen Stadtgerichts auf eine Anklage wegen gemeinschaftlich verübten Betruges gegen den Zigarrenfabrikanten Johann Friedrich Vorrath zu verantworten und wurden auf das durch die Aussage der Wittwe Nowatzki unterstützte Zeugniß desselben zu je 6 Monaten Gefängniß und je 1 Jahr Ehrverlust verurtheilt. Die Behauptung des Angeklagten Freund, daß die Nowatzki mit dem Vorrath im Konkubinat lebe, leugnete dieselbe in Gegenwart des Vorrath eidlich ab. Die damalige Feststellung ging dahin, daß Freund den Vorrath durch die falsche Vorspiegelung, sein Stiefbruder Stengel, der ihm sein in der Dessauerstraße belegenes Destillationsgeschäft abgekauft, habe eine Braut mit einem sicher eingetragenen Vermögen von 2400 Mark und davon seien 1200 Mark am 1. Januar 1877 fällig, zur Hergabe eines Darlehns bewogen und daß Stenzel zu dieser unwahren Angabe geschwiegen hat. — Die von Freund eingelegte Apellation wurde ohne Erhebung der beantragten neuen Beweise verworfen und ebenso die Nichtigkeitsbeschwerde vom Obertribunal zurückgewiesen, so daß beide Verurtheilte damals die über sie verhängten Strafen haben abbüßen müssen. Vorrath und die Nowatzki hatten damals auch ausgesagt, daß Freund sie mit dem Stenzel erst bekannt gemacht hätte. — Selbstverständlich war diese Strafe für das spätere Fortkommen des Freund sehr verhängnißvoll, da die Polizeibehörde bei dessen Gesuch um die Ertheilung neuer Konzessionen stets Einspruch erhob. Stenzel ist bald nach Verbüßung seiner Strafe verstorben. Inzwischen gelang es dem Freund, zu ermitteln, daß Vorrath und die Nowatzki seit einer großen Reihe von Jahren im Konkubinat gelebt haben, daß Vorrath eine schwere Vorstrafe wegen Betrugs erlitten hatte, als er in seiner Sache Zeugniß ablegte, daß Vorrath und Stenzel schon seit 1874 mit einander bekannt gewesen sind, daß Stenzel allgemein damit renommirt, er habe eine Braut mit 2400 Mark Vermögen, und daß Vorrath das Geschäft des Stenzel (das frühere Freund'sche) an sich gebracht hat. Im August v. J. brachte Rechtsanwalt Dr. Salomon beim hiesigen Landgericht I in dieser Sache einen wohlmotivirten Wiederaufnahme-Antrag an, in welchem er das Verhalten des Freund als ein durchweg ehrenhaftes schilderte und nachwies, daß dieser bezüglich des Restkaufgeldes auf sein Geschäft in Höhe von 1200 Mark der einzige Geschädigte sei. Nichtsdestoweniger wurde dieser Antrag abgelehnt. Auf die von dem R.-A. Dr. Salomon erhobene Beschwerde ordnete aber der Strafsenat des Kammergerichts die Erhebung der beantragten Beweise an, und hob, nachdem sämmtliche Behauptungen des Angeklagten ihre vollste Bestätigung gefunden, den Beschluß des Landgerichts auf und verwies die Sache zur Anberaumung eines neuen Audienztermins vor den oben gedachten Gerichtshof. Als einziger Belastungszeuge fungirte der Zigarrenfabrikant Vorrath, der natürlich Anstrengungen machte, seine früher beschworene Aussage als richtig aufrecht zu erhalten. Der Staatsanwalt erachtete diesen Zeugen aber für absolut unglaubwürdig, und der Vertheidiger Rechtsanwalt Dr. Salomon wies ihm direkt verschiedene Unrichtigkeiten nach. Der Gerichtshof erkannte nach kurzer Berathung dem übereinstimmenden Antrage des Staatsanwalts und Vertheidigers entsprechend unter Aufhebung des früheren Urtheils auf kostenlose Freisprechung des Angeklagten. Wer entschädigt nun den Freigesprochenen für die erlittene langjährige schwere Pein?!

Eine wahre Verbrecher-Gallerie präsentirte sich gestern der vierten Strafkammer des Landgerichts I. In drei Reihen systematisch geordnet, saß eine aus neun Köpfen bestehende Diebes- und Hehlerbande in und vor dem Anklageraum; es sind die gefährlichsten der Residenz und waren zu ihrer Bewachung während der Verhandlung außer den Gerichtsdienern noch drei Schutzleute zur Stelle. Angeklagt sind folgende Personen: 1. der Seidenwirker Karl Heinrich Schwock, 2. Stellmacher Gustav Werner, 3. Arbeiter Wilh. Schilsky, 4. Schlächter Wilh. Stein, 5. Schuhmacher Reinhold Hubr, 6. Gerber Karl Rammonat, 7. Schuhmacher Friedr. Horn, 8. Schuhmacher Friedr. Wendland und 9. die verehelichte Marie Rietz. Nur die unter den Nummern 6 und 7 Angeführten sind unbestraft, die Uebrigen sind mit dem Gefängnißleben ver-

traut und ihre sämmtlichen Strafen zusammenadirt ergeben das nette Sümmchen von 36 Jahren Zuchthaus und 9 Jahren Gefängniß. Im Februar und Anfang März d. J. wurde bei hiesigen Lederfabrikanten eine Reihe von Einbrüchen ausgeführt, bei denen die Thäter, welche den vorliegenden Umständen nach alte gewiegte Mitglieder der Diebeszunft sein mußten, ganz beträchtige Beute machten. Unserer Kriminalpolizei glückte es indessen bald, dieselben in den Personen der Angeklagten zu ermitteln unn dingfest zu machen. Die Rollen, welche die Letzteren bei ihrem verbrecherischen Zusammenwirken zu übernehmen hatten, vertheilten sich nach dem Geständniß der Angeklagten folgendermaßen: Schwack, Schilsky, Werner, Stein und Hube führten die Einbrüche aus, welche Rammonat, der früher in den betreffenden Gerbereien gearbeitet hatte, ausbaldowerte, Wendland einer der berüchtigsten Schärfer Berlins, diente als Vermittler um die „Sore" (gestohlene Waare) an den Mann zu bringen und fand in dem Schuhmacher Horn einen willigen Abnehmer. Die Angeklagte Nietz soll in einem Falle einen Ballen Leder, den der bei ihr wohnende Schilski in die Behausung brachte, verborgen haben und ist deshalb der Begünstigung beschuldigt. Der erste Einbruch wurde in der Nacht zum 8. Februar d. J. bei dem Lederfabrikanten Samter in der Inselstraße ausgeführt und sind dabei Schilski, Hube, Werner und Stein betheiligt. Sie stiegen über den Zaun, der das Grundstück vom Grünen Graben trennt und mit Hülfe ausgezeichneter Diebswerkzeuge gelang es ihnen leicht, mehrere Thüren zu erbrechen und Zugang zu der Vorrathskammer zu erlangen. Sie führten so viel Leder mit sich fort, als sie schleppen konnten; der Bestohlene schätzt seinen Schaden auf ca. 1000 Mark. In der Nacht zum 25. Februar brachen Werner, Stein und Schilski bei dem Lederfabrikanten Arndt, Neue Friedrichsstr. 31 ein, sie erbeuteten Leder zum Gesammtwerthe von 1200 M. Mit großer Verwegenheit und List wurde von den Angeklagten Schwack, Schilski, Stein und Werner in der Nacht zum 6. März ein dritter Einbruch bei dem Lederfabrikanten Wöldring in der Dorotheenstraße ausgeführt. Das Gebäude wird von der Spree begrenzt und hat an der Wasserseite eine Thür. Die Spitzbuben benutzten in diesem Falle den Wasserweg, bestiegen einen am Nordhafen liegenden Kahn, nachdem sie die Kette, vermittels welcher derselbe befestigt war, sprengten und ruderten sodann bis zum Thatorte. An der Thür wiederholten sie die Sprengungs-Versuche mit Erfolg und schleppten aus der Vorrathskammer sieben Roßhäute zum Werthe von 250 M. mit sich fort. Wieder am Nordhafen angelangt, vermochten sie die schweren Häute nicht zu tragen und stahlen Schilsky und Werner deshalb in der Geschwindigkeit einen Handwagen von einem benachbarten Hofe, dessen Thür sie wiederum erst mittels Brecheisens öffnen mußten. In allen Fällen hat der in der Zionskirchstraße wohnende Schuhmacher Horn das gestohlene Leder für einen billigen Preis an sich gebracht, wobei Wendland den Vermittler spielte und den Erlös am folgenden Tage nach der in der Gipsstraße belegenen Werder'schen Kafferklappe brachte, woselbst die Theilung unter den Spießgesellen stattfand. Im Verhandlungstermine waren die Einbrecher sämmtlich geständig, nur die übrigen Angeklagten legten sich aufs Leugnen. Die Verhandlung endete mit der Verurtheilung sämmtlicher Angeklagten und zwar wurde auf folgende schwere Strafen erkannt: Schilsky und Stein je acht, Schwack sechs, Werner und Hube je vier, Wendland drei und Horn zwei Jahre Zuchthaus, Rammonat zwei und die Nietz ein Jahr Gefängniß. Außerdem traf die ersten sechs Angeklagten entsprechender Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht.

Soziales und Arbeiterbewegung.

An sämmtliche Klavier-Arbeiter und Berufsgenossen Berlins. Kollegen! Nach den neuesten Nachrichten, die wir aus Königsberg erhalten haben, ist der Streik der dortigen Kollegen nach achtwöchentlicher Dauer noch nicht beigelegt, fest bestehen die Kollegen auf ihre Forderung. Hart ist der gerechte Kampf, aber auch groß ist die Noth unter den Kollegen Königsbergs, worunter auch viele Klavierarbeiter. Wir richten deshalb an alle Klavierarbeiter und Berufsgenossen die Bitte, am Sonnabend in allen Fabriken und Werkstätten freiwillige Beiträge zu spenden und die Gelder sofort entweder direkt nach Königsberg oder am Sonnabend Abend Skalitzerstraße 18 bei Stramm abzuliefern, von wo die Gelder sofort zur Versendung gelangen. Kollegen, zeigt, daß wir noch Solidaritätsgefühl genug besitzen, um unsere Kollegen im Osten nicht darben und untergehen zu lassen. J. A.: Fr. Zubeil, Waldemarstr. 73.

Zum Tischlerstreik in Königsberg veröffentlicht die dortige Gesellen-Kommission unterm 22. Juni folgendes: Kollegen, Arbeiter! Die achte Streikwoche ist vorüber und wiederum müssen wir Euch berichten, daß noch keine Einigung erzielt ist. Auf ein von der Meisterkommission herausgegebenes Flugblatt haben wir eine kräftige Entgegnung durch die hiesige Presse in die Oeffentlichkeit gebracht, in welcher wir den Meistern die Entgegnung und zu Abends 7 Uhr hatte die Meisterkommission uns zu einer Sitzung eingeladen. Wir stellten uns pünktlich ein und hofften eine Einigung herbeizuführen, aber weit gefehlt. Es wurde uns mitgetheilt und schriftlich mitgegeben, daß in unserer veröffentlichten Entgegnung „die den Meistern schuldige Achtung so vollständig außer Augen gelassen sei, so daß von Verhandlungen mit den Urhebern derselben Abstand genommen werden müsse." Man höre und staune. Erst werden wir mit Koth über und über beworfen, des Betruges geziehen u. s. w., und sagt man darauf den Herrn die Wahrheit, dann heißt es, man läßt die schuldige Achtung vollständig außer Augen. Es kam jedoch noch besser: Am nächsten Tage las man in sämmtlichen hier erscheinenden Zeitungen, daß in Folge der Entgegnung der Gesellen-Kommission eine weitere Verhandlung mit derselben unmöglich sei und wurden die Gesellen aufgefordert, bei ihren Arbeitgebern zu erscheinen und mit denselben zu verhandeln. Die Herren hatten sich jedoch in dem Charakter der hiesigen Gesellen getäuscht. In einer am Abende abgehaltenen Versammlung wurde mit allen gegen 3 Stimmen der Beschluß gefaßt, der Aufforderung der Meister nicht nachzukommen, sondern nur dann die Arbeit aufzunehmen, wenn die Gesellen-Kommission eine Einigung herbei geführt habe. Kollegen! Ihr seht hieraus, daß der Kampf unerbittlich weiter geführt wird. Niemand wird die hiesigen Tischler tadeln, daß sie die Einzelverhandlungen ablehnten. Kollegen! Jetzt, da wir acht Wochen im Kampfe liegen, sind unsere Hilfsquellen voll ständig erschöpft, wir sind nun auf Euch allein angewiesen, laßt uns jetzt nicht im Stiche, verzichtet am Zahltage auf eine Kleinigkeit zu unseren Gunsten und helft uns somit weiter kämpfen. Wenn Ihr wollt, daß wir den Sieg hier erringen sollen, dann sendet uns Hilfe, die uns mindestens das Allernothwendigste gewährt, wir haben gezeigt und werden ferner zeigen, daß wir deren würdig sind. — Mit Gruß die Kommission der Tischler Königsbergs."

Vereine und Versammlungen.

In der Freien Vereinigung der Graveure und Ziseleure fand am Montag Abend eine äußerst interessante Debatte über „Lehrkontrakte" statt. Einleitend theilte der Vorsitzende Herr Röbel mit, daß ein Ziseleurlehrling der Speck'schen Bronzewaarenfabrik, Dresdenerstraße 86, nach 13 Monaten die Lehre verlassen habe, da sich der Vater überzeugt, daß bei einem Verhältniß von 8 Lehrlingen zu einem Gehilfen nichts zu lernen sei. Herr Sp. berief sich auf den Lehrkontrakt resp. auf die darin stipulirten 100 M. Strafe. Großmüthig aber verzichtete er darauf, als der Vater sich mit dem Vorstand des Vereins in Verbindung setzte, um die Sache zum gerichtlichen Austrag zu bringen. Dieser Vorfall führte zur Prüfung obiger Frage, in der drei verschiedene Standpunkte sich geltend machten: 1. Der der schneidigen Herren, denen der Kontrakt nicht „scharf genug" ist, um die Meister zu schützen. 2. Die aus Tradition nicht aus sachlicher Anerkennung Festhaltenden. 3. Die prinzipiell Feindlichen. Die Ansichten letzterer, die Viele zum Nachdenken über das Thema anregen können, gingen dahin, daß man wohl einen todten Gegenstand aber nicht ein lebendes menschliches Wesen, resp. dessen ganzes Schicksal zum Objekt kontraktlicher Fixirung machen könne. Der Lehrling sei heute meist jugendlicher Arbeiter, die Spekulation auf seine Arbeitskraft wird durch den Kontrakt auf Jahre hinaus sanktionirt. Bei dem oft unkontrolirbaren Werth einer Lehre wird dieselbe zu einer Art Gewissensfolter für den Vater des Lehrlings in Bezug auf dessen Zukunft. Vor Allem aber wäre es eine sehr heikle Sache, bei dem schnellen Wechsel der Geschäftskonjunkturen und der weit vorgeschrittenen Arbeitstheilung mit gutem Gewissen die bindende Verpflichtung zu übernehmen, „einen Knaben in einem Handwerk so auszubilden, daß er später selbstständig sein Fortkommen darauf finden werde", wie es in den Kontrakten heiße. Wird das Lehrverhältniß unerträglich, so wäre es absurd zu glauben, daß ein Stück Papier dasselbe aufrecht erhalten könne. Auch die Konventionalstrafe selbst könne nur denjenigen reizen, der darauf spekulirend, möglicherweise auch vor der Vorspiegelung falscher Thatsachen beim Eingehen des Lehrverhältnisses nicht zurückschreckt. Aber auch dann muß erst „etwas da sein", wenn man durchaus haben will, was doch bei dem Arbeiter nicht der Fall ist. Der Kontrakt sei somit eine Chimäre, die vor der Macht realer Thatsachen zerfließt. Selbst die wärmsten Vertheidiger mußten zugeben, daß sie ihren Pflichten als Lehrherren auch ohne Kontrakte — also nicht aus Furcht vor demselben — nachgekommen wären. Selten aber dürfte für einen logisch Denkenden eine Sache schlechter vertheidigt erscheinen, als es seitens letzterer mit den zahlreichen Beispielen aus der Praxis hier der Fall war. — Unter Anderem kam auch die Arbeitsniederlegung der Former in der Sp.'schen Fabrik, die mit dem Lehrlingswesen dort eng zusammenhängt, zur Sprache.

Arbeiter-Bezirksverein der Oranienburger Vorstadt und des Wedding. In der am Montag, den 22. Juni, abgehaltenen Versammlung hielt Herr Dr. Gerlach einen zweistündigen Vortrag über Bakterien und ihre Beziehung zum Menschen. Er erläuterte das Vorkommen der Bakterien, ihre Fortpflanzung, Bewegung, besonders aber ging er auf die verschiedenen Krankheitserscheinungen ein, deren Ursache Bakterien sind. Referent führte ferner noch viele Beispiele für das Vorkommen der Bakterien in den Haushaltungen an, z. B. beim Käse, bei der Milch, dem Eisig u. s. w., wo ihr Vorhandensein nicht schädlich wirkt, und beantwortete noch eine ganze Reihe von Fragen, die aus der Versammlung gestellt wurden. — Der Vorsitzende machte darauf bekannt, daß das neue Statut in Kraft tritt und die nächste Versammlung am 6. Juli stattfinden soll. In jeder Versammlung findet der Bücherwechsel statt.

Verein für ärztliche Hilfeleistung (Sanitätsverein). Eine Versammlung sämmtlicher Vorstände eingeschriebener Hilfskassen tagte am Montag, den 22. Juni, in Gratweils's Bierhallen, um sich mit den einzelnen Paragraphen der Statuten, sowie über die von der Kommission mit den Aerzten des Vereins getroffenen Vereinbarungen zu beschäftigen. Herr Otto Schulz, Vorsitzender der Kommission, stellte auf verschiedene Anfragen zunächst richtig, daß die Aerzte nicht etwa mit festem Gehalt angestellt, sondern vierteljährlich aus der Vereinskasse für jede Einzelleistung honorirt werden, und zwar für den Hausbesuch 1 Mark, für Konsultation 50 Pf. und für den nächtlichen Besuch 3 Mark. Auch können Aerzte, welche außerhalb des Bezirks wohnen, den Kranken behandeln, jedoch kann billigerweise ein Arzt nicht gezwungen werden, stundenlange Wege zu machen, und heißt es aus diesem Grunde im Statut, daß zum Hausbesuch nur ein im Bezirk wohnender Arzt verpflichtet ist. Allerdings hat jedes Mitglied das Recht, sich einen Arzt des Bezirks zu wählen. Mitglieder eingeschriebener Hilfskassen erhalten den Krankenschein ihrer Kasse vom Arzt kostenfrei ausgestellt. Herr Chimpansky (Kellnerbund) meinte, daß der Beitrag mit 30 Pf. für einen Einzelnen und 50 Pf. für Mann und Frau, ferner für jedes Kind 5 Pf. monatlich etwas zu hoch gegriffen sei. Nachdem jedoch Herr Dr. Großmann diese Ansicht dahin widerlegte, daß gerade die Frauen und Kinder die meiste ärztliche Behandlung in der Familie nöthig hätten, erklärte Herr Chimpansky sich nunmehr mit den Sätzen einverstanden. Herr Hirsch (Malerkasse) glaubte, daß ein Theil der Aerzte sich nur darum gemeldet, um Praxis zu erwerben. Dies wurde vom Vorsitzenden dadurch widerlegt, daß er anführte, daß sich viele alte Aerzte mit genügender Praxis gemeldet hätten, welche nur an dem humanen Werke mitarbeiten wollen. Nachdem noch mehrere Redner sich entschieden gegen die Ansicht des Herrn Hirsch ausgesprochen, machte Herr Hund (Tischlerkasse) den Vorschlag, eine Schiedsgerichtskommission einzurichten, in welcher außer einigen Vorstandsmitgliedern und Mitgliedern auch Aerzte säßen, welche über etwaige Beschwerden zu urtheilen und Abhilfe zu schaffen haben. Herr Otto Schulz versprach, diesen Vorschlag den Mitgliedern in der im Anfang des Monats Juli stattfindenden ordentlichen Versammlung des Vereins zu unterbreiten. Nachdem noch mehrere Anfragen beantwortet waren, frug der Vorsitzende, ob die Vorstände gewillt wären, in ihren Kassen den Eintritt in den Verein zu empfehlen, und erklärten sämmtliche Anwesenden, nicht nur durch Empfehlung, sondern auch durch Aufnahmen von Mitgliedern in ihren Kasserlokalen für den Verein thätig sein zu wollen, und versprachen, bis spätestens Donnerstag ihre Zahlstellen dem Vorsitzenden, Herrn Otto Schulz, Bergmannstraße 97, Hof 2 Tr., einzureichen, damit das nöthige Aufnahmematerial zugestellt werden kann. Zum Schluß kam man noch dahin überein, daß kleine Empfehlungs-Zirkulare gedruckt und durch die Beitragsammler sämmtlicher Kassen an die Mitglieder vertheilt werden sollen.

In der großen Volksversammlung, welche unter Vorsitz des Herrn Hauck am Dienstag, den 23. d., in Keller's Salon, Andreasstraße 21, stattfand, sprach Herr Stadtverordneter Fr. Goercki über das Arbeiterschutzgesetz und besprach eingehend die verschiedenen Bestimmungen, welche zum Nutzen des Arbeiters durch das vorgeschlagene Gesetz eingeführt werden sollen. „Wenn man aufhören werde, die soziale Frage bei Champagner und Austern zu studiren, wenn man hinabsteigen werde in die Tiefen des Volkes, um seine Noth kennen zu lernen, werde man auch gezwungen sein, ernsthaft an Verbesserungen zu denken, welche die Arbeiter längst verlangt haben, im Namen der Allgemeinheit zum Nutzen der Allgemeinheit!" In der Diskussion sprachen sich mehrere Redner im Sinne des Referenten aus. Herr Dr. L., ein Lehrer, bemerkte nur, daß er aus pädagogischen Gründen die Kinderarbeit nicht vollkommen verboten sehen möchte, weil er überzeugt sei, daß eine Abwechselung von geistiger und körperlicher Arbeit die Entwickelung des Kindes nur fördern könne. Im Uebrigen erklärte er sich vollkommen mit den Ausführungen des Referenten und mit dem Grundgedanken einverstanden, der den Entwurf des Arbeiterschutzgesetzes hervorgerufen hat. — Herr Fr. Goercki erklärte in seinem Schlußwort, daß das Verbot der Kinderarbeit nur gegen die Ausbeutung der Kinder durch die Industrie und den Kapitalismus gerichtet sei und forderte für den Fall, daß wissenschaftlich der Nutzen eines Wechsels in geistiger und körperlicher Arbeit erwiesen sei, die Beschäftigung der Kinder mit unproduktiven Arbeiten, um dem erwachsenen Arbeiter nicht Konkurrenz zu machen und außerdem die Beschäftigung der Kinder gleichmäßig, ohne Rücksicht auf die Geburt. — Hiermit erklärte sich Herr Dr. L. vollkommen einverstanden; auch er sei davon durchdrungen, daß zwischen dem Kinde des Proletariers und dem des Reichen kein Unterschied gemacht werden dürfe. Hierauf wurden zwei Resolutionen einstimmig angenommen, die gleichen Sinnes in eine zusammengefaßt, folgendermaßen lauten: „Die heute, Dienstag, den 23. Juni, in Keller's Salon, Andreasstraße 21, tagende Volksversammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden. Sie erblickt in der Einführung des Arbeiterschutzgesetzes eine Wohlthat für die gesammte deutsche Arbeiterschaft und zugleich ein Hemmniß für die sog. Vagabondage; sie hofft, daß der Staat das Recht auf Arbeit zur Wahrheit machen wird und daß die Sonntagsruhe, von allen Arbeitern direkt zur Erholung des Körpers von der Anstrengung der Arbeit gefordert, bald zur Durchführung gelangen wird. In diesem Sinne beauftragt die heutige Versammlung das Bureau, eine Petition an den Reichstag auszuarbeiten und dieselbe einer demnächst einzuberufenden Volksversammlung zur Annahme zu unterbreiten." — Der Ueberschuß der ersten Tellersammlung und der Ertrag einer zweiten wurde den streikenden Maurern überwiesen.

Eine öffentliche Versammlung der Sattler und Berufsgenossen, welche äußerst zahlreich besucht war (auch der Innungsvorstand war vertreten), tagte am Dienstag, den 23., in den beiden Sälen der Gratweil'schen Bierhallen, mit der Tagesordnung: 1. Bericht des Gesellen-Ausschusses über seine bisherige Thätigkeit. 2. Beschlußfassung über die von der Innung geplante Unterstützung zugereister Kollegen und über die hieraus entstehenden Kosten, zu welchen die Gesellenschaft ein Drittel beisteuern soll. Der Vorsitzende des Gesellen-Ausschusses, Herr Wirths, konnte leider nicht viel über dessen Thätigkeit berichten, da, trotzdem der Ausschuß schon im November vorigen Jahres gewählt, er erst zweimal mit dem Innungsausschuß der Meister zusammen tagte und dies erst, nachdem Beschwerde bei der Gewerbedeputation geführt wurde. Die Meister waren in den Sitzungen der Ansicht, daß der Gesellen-Ausschuß nur die Bestrebungen der Innung mit zu fördern hätte und nicht seine Aufgabe es sei, immer den Fachverein in den Vordergrund zu drängen. Natürlich fanden sie mit dieser eigenartigen Idee keine Gegenliebe, sondern man machte ihnen mit Recht Opposition. Zum 2. Punkt entwickelte sich eine äußerst lebhafte Diskussion, an der sich hauptsächlich die Herrn Berg, Kotter, Schröder, Otto und Schwarz, sowie von den anwesenden Innungsmeistern nur der Obermeister Herr Cobau betheiligten. Sämmtliche erste 5 Redner unterzogen die Innung mit ihren Bestrebungen, einer herben, ja vernichtenden Kritik. Man machte die Herren anwesenden Innungsmeister darauf aufmerksam, sie mögen, da sie gerade die Humanität so viel im Munde führen, erst ihren bei ihnen beschäftigten Arbeitern einen einigermaßen auskömmlichen Lohn zahlen und dann erst an Zugereiste denken. Obengenannter Meister suchte nun die Innung gegen die vielen Angriffe in Schutz zu nehmen, that dies jedoch in so mangelhafter Weise, daß er bald das Nutzlose seines Vorgehens einsah und die Segel strich. Folgende Resolution wurde hierauf von der Versammlung einstimmig angenommen: Die heute in Gratweil's Bierhallen tagende öffentliche Versammlung der Sattler und Berufsgenossen erklärt sich mit den Ausführungen des Gesellenausschusses einverstanden. Sie sieht durch das Eingreifen der Innung in dem Gesellen- und Herbergswesen einen Angriff auf die Selbstständigkeit der Gesellenschaft. Sie hält es für ihre Pflicht, den Bestrebungen der Innung auf diesem Gebiete entgegenzutreten, da die Gesellenschaft in der Lage ist, diese Regelung des Gesellenwesens selbst in die Hand zu nehmen. Sie erklärt sich im Prinzip für die Unterstützung zugereister hilfsbedürftiger Kollegen, ist jedoch überzeugt, daß die Unterstützung in Berlin ein Sinken der Löhne zur Folge haben muß. In fernerer Erwägung, daß eine Herabsetzung desselben die schlimmsten Folgen für die Gesellenschaft haben würde, beschließt die heutige Versammlung, den Antrag resp. die Reiseunterstützung in dieser von den Innungsmeistern vorgeschlagenen Weise abzulehnen. Zum Schluß wurde noch eine Tellersammlung für die streikenden Maurer veranstaltet.

Der Fachverein der Bau- und Fabrikarbeiter in Köpenick hielt am 20. Juni im Saale des dortigen Schützenhauses eine Versammlung ab, in welcher zunächst die Wahl des Vorstandes vorgenommen wurde. Nach Erledigung derselben sprach Herr Michelsen über die Bedeutung und den Zweck der Fachvereine. Redner ersuchte die Anwesenden, dem Vereine treu zu bleiben und machte es Jedem zur Pflicht, immer neue Mitglieder dem Verein zuzuführen, denn nur durch starke Betheiligung könne der Verein leistungsfähig werden. In 14 Tagen findet die Wahl der Fachkommission statt.

Leipzig, 22. Juni. Auch eine Wahl. Einen absonderlichen Verlauf nahm eine auf gestern Vormittag 11 Uhr einberufene Versammlung der Maler- und Lackirergehilfen. Dieselben waren von den Innungsmeistern aufgefordert worden, den im Innungsstatut vorgesehenen Gesellen-Ausschuß zu wählen. Nach längerer Debatte, in welcher ein Obermeister die Vortheile des Institutes pries, dabei aber von Seiten der Gehilfen energische Zurückweisung erfuhr, schritt man zur Abstimmung. 110 Gehilfen waren laut geführter Präsenzliste erschienen. Von den Anwesenden wurden 91 Stimmzettel abgegeben, von denen 90 leer — ohne jede Namensaufzeichnungen — vorgefunden wurden. Ein einziger also nur hatte gewählt! Unter diesen Umständen mußte die Wahl für ungiltig erklärt werden.

Frankfurt a. M., 23. Juni. Die „Frankfurter Zeitung" schreibt: Auf gestern Abend 8½ Uhr war eine öffentliche Wählerversammlung in den Metzansaal berufen, in welcher der Reichstags-Abgeordnete Herr Sabor Bericht über die Thätigkeit des Reichstags erstattete. Der Saal war schon zur genannten Stunde gefüllt und fortwährend kamen Personen hinzu, auch nachdem Herr Sabor kurz vor 9 Uhr seinen Vortrag begonnen hatte, so daß der Redner in Folge der Unruhe des Kommens und Drängens oft kaum verständlich war. Wie zu erwarten, gehörte die überwiegende Mehrheit der Anwesenden der sozialdemokratischen Partei an. Bei der Bureauwahl waren Fülgrabe und Fleischmann vorgeschlagen. Die Majorität erwählte Ersteren zum Vorsitzenden. Herr Sabor begann mit der Erklärung, nachdem er sich überzeugt, daß wirklich eine große Anzahl bewährter Parteigenossen einen Bericht heute Abend von ihm wünsche, habe er sich gerne dazu bereitfinden lassen. Allein da er schon einmal referirt habe, brauche er nur noch Einiges hinzuzufügen. Er sprach dann über die Reichstagsbeschlüsse, insbesondere die Zollerhöhungen und den Antrag Huene, welche beide den Großgrundbesitzer auf Kosten der unbemittelten Klassen bereichern. Er hob hervor, daß der sogenannte demokratische Zentrumsabgeordnete Lieber, der hier als Kandidat so schöne Reden gehalten, mit am eifrigsten vor und hinter den Koulissen für die neuen Steuern gearbeitet habe. Rußland, Oesterreich, die Schweiz beschäftigten sich bereits mit Gegenmaßregeln, wodurch die Groß- und die Kleinindustriellen abermals geschädigt würden. Andererseits dächten die schweizerischen Volksvertreter an einen deutsch-französisch-schweizerisch-belgisch-österreichischen Zollverein, der sehr zu wünschen wäre. Redner ging dann zu der Reichstagsdebatte, speziell den Aeußerungen des Fürsten Bismarck über die Sonntagsruhe über. (Während dessen veranlaßte ein verdächtiges Krachen auf der Galerie eine Unterbrechung.) Mit der Sonntagsruhe hänge der Normalarbeitstag und dieser mit der heu-

tigen anarchischen Produktionsweise zusammen (Vereinzelte Rufe: zur Sache! Gegenrufe: Raus!) Nachdem der Vorsitzende die Ruhe wieder hergestellt, besprach Herr Sabor die Vorgänge in der sozialdemokratischen Fraktion. In Folge der Fraktionserklärung gegen den „Sozialdemokrat" sei eine gewisse Bewegung und Erregung in weiten Wählerkreisen entstanden. Fortschrittliche Blätter brächten sie mit der Dampfersubvention in Verbindung. Redner könne sagen, wenn auch manche Erörterung stattgefunden, habe in den weiten Wählerkreisen keine eigentliche Erregung darüber stattgefunden (Rufe: Oho!) Dr. Gensch verlangt das Wort zur Geschäftsordnung; es wird ihm nicht ertheilt.) Ueber die Bedeutung dieser Erklärung habe man sich in den Kreisen, die so erregt darüber gewesen, mannigfachen Täuschungen hingegeben. Es sei nicht damit beabsichtigt gewesen, einer Kritik aus den Kreisen der Wähler den Mund zu verschließen; die Erklärung habe sich wesentlich gegen die Redaktion jenes Blattes gerichtet. Er sei um so mehr berechtigt, dies zu erwähnen, als er persönlich in der Fraktionssitzung beständig gegen die Erklärung gesprochen habe. Es seien dann Gegenerklärungen aus Wählerkreisen, zum Theil recht scharfe, erfolgt; am bekanntesten sei der Aufruf aus Frankfurt. Er bedaure lebhaft, daß in Folge eines bekannten Gesetzes darüber nicht unverhüllt gesprochen werden könne. Feindliche Blätter sprächen es als selbstverständlich aus, es könne nicht ernstlich verlangt werden, daß die Schreiber des Aufrufs sich nennen, weil die, die solches verlangen, doch ganz gut wissen müßten, daß sie damit nur eine Selbstdenunziation verlangten. (Beifall.) Der Aufruf sei in Folge einer Besprechung zu Stande gekommen; die Feststellung des Wortlautes sei Einzelnen überlassen worden. Deswegen dürfe nicht jeder einzelne Satz und jedes einzelne Wort auf die Goldwaage gelegt werden. Es komme hinzu, daß der Aufruf in der ersten starken Erregung über die Fraktionserklärung niedergeschrieben worden. Heute, das glaube er aussprechen zu dürfen, würde mancher Satz wesentlich anders abgefaßt worden sein. Damit wolle er sich aber nicht gegen den gesammten Inhalt erklären. Solche Erklärungen und die zahlreichen Zustimmungen dazu dürften nicht ignorirt werden; sie zeigten, daß das Vertrauen auf die Hilfe der Volksvertretung im Volke sehr gering sei. Redner polemisirte dann gegen die „Nordd. Allg. Z." Die Fraktion, namentlich der viel angefeindete Bebel, hätten sich redlich bemüht, praktische Verbesserungen in der Lage der Arbeiter herbeizuführen. Wenn die Vorschläge nicht berücksichtigt würden, dann bliebe nichts übrig als die agitatorische Wirksamkeit, in der ja auch die „N. A. Z.", der Reichskanzler und andre Parteien so Großes leisteten. Er schlage nun eine Resolution vor, die allgemein angenommen werden könnte. Er wolle nicht Zwietracht säen. „Bei der allgemeinen Zersetzung, die sogar die kleine Volkspartei ergriffen, müsse es unsere Aufgabe sein, den Kreis derer, die einer neuen Gesellschaft die Wege ebnen wollen, möglichst zusammenzufassen. Ich habe sowohl in der Fraktion als außerhalb nach Kräften, insbesondere in Gemeinschaft mit dem Abg. Liebknecht, versöhnlich zu wirken gesucht. Wir haben ja in anderen Dingen soviel zu warten, warum sollten wir nicht gegenüber unseren Mitstrebenden einige Geduld anwenden können?" Die Resolution lautet: „Die Betheiligung der sozialdemokratischen Fraktion an der parlamentarischen Thätigkeit ist zu billigen. Anerkennenswerth ist auch, daß dieselbe, wie jüngst durch den Arbeiterschutzgesetzentwurf, unmittelbare Verbesserungen der Lage der arbeitenden Klassen herbeizuführen versucht. Aber gerade die Erfahrung in dieser Richtung die für die Großgrundbesitzer sehr vortheilhaften, für die weiteren Volkskreise sehr nachtheiligen Ergebnisse der letzten Reichstagssession müssen die Hoffnung auf sofortige praktische Erfolge durch die Gesetzgebung bedeutend herabstimmen und demzufolge naturgemäß den Wunsch nach einer vorzugsweise agitatorischen Wirksamkeit der Arbeiter-Vertreter verstärken." (Anhaltender Applaus.) — Es wird eine Pause gemacht, um eine Teller-Sammlung vorzunehmen. Bei Wiedereröffnung wird ein Antrag verlesen, jedem Redner nur 10 Minuten Redezeit zu gewähren. Gegen diesen Antrag spricht Herr Frohme: Mit der Annahme dieses Antrages würden Sie Jeden, der gerechtfertigte Ursache hat, wie ich, gewisse Verhältnisse klar zu legen, einfach nicht zum Wort kommen lassen, und dann drängen Sie mich in die Nothwendigkeit, in einer besonders zum Zweck einzuberufenden Versammlung das zu sagen, was ich zu sagen nöthig habe; dieser Antrag ist der unklugste, der in Betracht der Verhältnisse eingebracht werden kann. (Großer Lärm.) Herr Opificius beantragt: In Anbetracht, daß Herr Frohme die Majorität der Parteigenossen in durchaus unqualifizirbarer Weise behandelt habe, folgende Resolution: „Die Wähler Frankfurts verzichten auf Frohme als Redner." (Beifall, Lärm.) Da dem Vorsitzenden es nicht gelingt, Ruhe zu schaffen, so ersucht der Polizeikommissar, Herr Schumacher, doch mindestens der Schelle zu gehorchen. Der Antrag, nur 10 Minuten Redezeit zu gewähren, wird mit großer Majorität angenommen. Endlich erhält Herr Frohme das Wort, indeß fortwährend „herunter" gerufen wird: „Meine Herren! Auf mich nicht, aber auf die große Masse der Anwesenden müßte es einen eigenthümlichen Eindruck machen, und dieser Eindruck müßte sich auch in entsprechender Weise zu äußern haben, daß Jemand es wagt und hierher tritt und den Antrag stellt, die Wähler Frankfurts verzichten auf Herrn Frohme als Redner. Sie haben durch die Annahme des Antrages auf 10 Minuten Redezeit es mir so wie so schon unmöglich gemacht, auf die Gegenstände, welche hier eigentlich die Hauptsache sind, einzugehen. Ich werde selbstverständlich den Antragstellern und denen, die ihn angenommen haben, nicht den Gefallen thun und diese zehn Minuten ausnutzen. Mögen Sie nun auf Grund eines vielleicht vorher gefaßten und geordneten Planes in einer gewissen scheindaren (Die Zurufe werden stärker; man hört: Denunziant! Frankfurter Journal! Knecht der Frankfurter Zeitung!) Majorität sagen, der Herr Frohme soll nicht sprechen. Ich sage Ihnen, er wird sprechen; dann aber ganz anders als in der heutigen Versammlung. Die Art und Weise, wie man sich seitens einzelner Personen hier zu behandeln, bezw. zu mißhandeln sucht, beweist — (Zurufe: selbst Schuld! Altona!) Eine Richtschnur will ich noch angeben. Wenn Sie sich vor den Augen der ganzen Sozialdemokratie Deutschlands ein unerhörtes Armuthszeugniß ausstellen wollen, dann fügen sie dem ersten Antrage den zweiten von Herrn Opificius hinzu, daß ich nicht sprechen soll. Dann haben Sie das geistige Armuthszeugniß. (Furchtbarer Lärm.) Es gelingt Herrn Frohme durch den Tumult noch folgendes zu Gehör zu bringen: Ich sage Ihnen aber das Eine: Das ist eine Infamie! Nunmehr wird der Tumult immer größer, Alles drängt sich vor nach dem Podium, der Vorsitzende sieht sich genöthigt, die Versammlung zu schließen, ohne daß über die von Sabor vorgeschlagene Resolution abgestimmt werden kann. Die Räumung des Saales ging verhältnißmäßig ruhig vor sich.

Ueber die Auflösung einer Tischlerversammlung am 31. Mai wurde seiner Zeit Beschwerde erhoben. Dem Tischler Herrn Lenz ist jetzt diesbezüglich von dem königl. Polizeipräsidium folgendes Schreiben zugegangen: Auf die von Ihnen in Gemeinschaft mit den Herren Heinrich Künzel und Karl Klose gegen die Auflösung der öffentlichen Tischlerversammlung am 31. v. M. erhobene Beschwerde ohne Datum eröffne ich Ihnen, daß ich die auf Grund des § 9 des Reichsgesetzes vom 21. Oktober 1878 bewirkte Auflösung der fraglichen Versammlung für gerechtfertigt nicht erachten kann und dem betreffenden überwachenden Beamten dies mit entsprechender Anweisung zu erkennen gegeben habe. — Der Polizei-Präsident, gez. v. Madai.

An die Putzer Berlins! Zur gefälligen Notiz: Die Adressen der Kommissionsmitglieder der Putzer Berlins und Umgegend sind folgende: W. Schilling, Swinemünderstr 7. W. Kaßner, Skalitzerstr. 19. A. Kröbel, Langestraße 18. A. Hennig, Gransee-str. 1. G. Schmidt, Rügenerstr. 36, 4 Tr. A. Scholz, Lausitzerstr. 14. C. Meißner, Britzerstr. 41. W. Schlimbach, Steglitzerstr. 22. Alle Unterstützungsgelder sind an diese Adressen abzuliefern.

Ortskrankenkasse der Maurer. Am 24. April fand die Wahl des Vorstandes der Ortskrankenkasse der Maurer statt und zwar unter Leitung des von der Aufsichtsbehörde dazu beauftragten Stadtverordneten Herrn Geiter. Derselbe sprach seine Zufriedenheit über die gute Haltung der Delegirten aus. Man war nun der Meinung, daß die Sache abgethan und der gewählte Vorstand längst in Funktion getreten sei, doch dem ist nicht so. In der „Volkszeitung" vom Sonnabend, den 20. d. M., befindet sich eine Annonce, laut welcher die Delegirten aufgefordert werden, am Freitag, den 26. d. Mts., Abends 8 Uhr, in Keller's Salon, Andreasstr. 21, behufs Wahl des Vorstandes zu erscheinen. Warum der gewählte Vorstand nicht bestätigt, vermögen wir nicht zu ergründen. Es werden deshalb alle Delegirten (auch die Ersatzmänner) aufgefordert, ist in dieser Versammlung zu erscheinen und ihr Wahlrecht auszuüben.

Die von Mitgliedern des Fachvereins der Schneider eingerichtete Produktiv- und Rohstoffgenossenschaft der Schneider Berlins veranstaltet für Mitglieder und deren Freunde mit Familie eine Kremserpartie nach Belitzhof am Sonntag, den 12. Juli. Herren-Billets 1,50 Mk., Damen 1,25 Mk., Kinder über 3 Jahr 50 Pf. Abfahrt vom Dönhoffsplatz früh 6 Uhr. Billets sind bis zum 2. Juli zu haben Zimmerstr. 30 im Geschäft, ferner bei Staeger, Mauerstr 49 Hof II., Kraft, Mauerstraße 26 Hof III., Hensel, Mittelstr. 47 vorn II. Um zahlreiche Betheiligung wird freundlichst gebeten. Am 12. Juli bleibt das Geschäft geschlossen.

Den Mitgliedern der Zentral-Kranken- und Sterbe-Kasse der Drechsler und verw. Berufsgenossen (E. H. 48) zur Nachricht, daß am Freitag, den 26. Juni, Abends 8 Uhr, in den Industriehallen, Mariannenstr. 31—32 eine Versammlung stattfindet, behufs Wahl der Vorstandsmitglieder für den Bezirk Süd und Süd-Ost. Es gehören in diesem Bezirk alle Mitglieder, welche innerhalb der Oranienstraße bis zum Moritzplatz, der Prinzenstraße, Bärwaldstraße, der Hasenhaide einschließlich Rixdorf, Kottbuser Damm bis zum Schlesischen Thor wohnen. (Siehe auch Inserat.) Um zahlreiches Erscheinen wird dringend ersucht.

Arbeiter-Bezirksverein „Süd-Ost". Mitglieder-Versammlung am Donnerstag, den 25. Juni, Abends 8½ Uhr, in der „Urania", Wrangelstr. 9/10. Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht.

Der Gesangverein Männerchor St. Urban hält heute Donnerstag von 9—11 Uhr seine Gesangstunde im Buckower Garten, Buckowerstr. 10 ab. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Eingesandt.

Wir erhalten nachstehendes Schreiben mit der Bitte, dasselbe zu veröffentlichen: In Nr. 141 dieser Zeitung erlaubte ich mir, meine Ansichten zu äußern über „Eingeschriebene Hilfskassen", die nicht mindestens als Unterstützung die Kurkosten fürs Krankenhaus gewähren. Als Beispiel führte ich die Offenbacher Kasse an. Eine Erwiderung auf meine Behauptungen hielt ich für selbstverständlich, besonders seitens des Vorstandes genannter Kasse. Mit meiner unmaßgeblichen Meinung hatte ich versucht, den Lesern meinen Standpunkt als den vielleicht späterhin geltenden vor Augen zu führen. Was ist nun in der Erwiderung in Nr. 143 auf mein Eingesandt enthalten? Mein Vorschlag, die Kasse möge dafür sorgen, daß mindestens soviel Krankengeld gezahlt werde, als die Kurkosten im Krankenhause betragen was ja vielleicht nur durch Erhöhung der Beiträge möglich ist, ist vollständig unerwähnt geblieben. Das „Berliner Volksblatt", sowie verschiedene andere auswärtige wirklich arbeiterfreundliche Zeitungen haben zu wiederholten Malen darauf hingewiesen, daß die Arbeitgeber in vielen Fällen ihre Arbeiter und Arbeiterinnen verpflichten, einer Hilfskasse beizutreten. Ebenso wurde erwähnt, daß Arbeitnehmer nur dann in Arbeit genommen wurden, wenn dieselben einer Hilfskasse angehörten, weil der Arbeitgeber sich das An- und Abmelden ersparen wollte. Das ist für mich ein Beweis, daß viele Mitglieder unfreiwillig in die „Eingeschriebenen Kassen" eingetreten sind. Daß der Vorstand irgend einer solchen Kasse sich wegen Ueberweisung von Mitgliedern in Verbindung gesetzt hat, wird mir nicht einfallen zu behaupten, wie man irrthümlich anzunehmen scheint. Die Herren Richter und Möhring führten an: In der Versammlung bei Gratwell wurde von zirka 900 Mitgliedern (?) der Beschluß gefaßt, auf das Krankenhaus Verzicht zu leisten. Wie das möglich ist, daß eine einzige Filiale einen solchen Beschluß fassen kann, verstehe ich nicht, weil ich annehme, daß derartige Beschlüsse nur von einer „Generalversammlung" gefaßt werden können, zu der alle zur Kasse gehörenden Orte Delegirte zu entsenden berechtigt sind. Die Hamburger Zentralkrankenkasse der Tischler, welche in Berlin soviel tausend Mitglieder zählt, wie die Offenbacher hundert, hielt vor Kurzem ihre Generalversammlung ab und da war es den Berliner Filial Mitgliedern, vertreten durch 14 Delegirte, nicht möglich, ihre Anträge (wenige Ausnahmen abgerechnet) zum Durchbruch zu bringen. Der Beschluß gilt bei uns nur dann gefaßt, wenn auf einer Generalversammlung ein Antrag von der Majorität unterstützt wird. Daß die genannten Herren sehr sonderbare Begriffe von Staatskrankenkassen haben, die ich gestreift und auf die ich, wie gesagt, vielleicht noch näher zurückkomme, bedauere ich sehr. Achtungsvoll F. Bennewitz, Fürstenstraße 1.

Vermischtes.

Ein schlechtes Geschäft hat ein Zilenziger Kaufmann längst gemacht. Derselbe, welcher Handel mit Krebsen treibt, erhielt Anfang dieses Monats aus Riesa an der Elbe einen Auftrag. Die Zilenziger Krebse, im Werthe von 9,80 Mark, traten am 6. d. die Reise an, fanden am 8. d. in Riesa keine freundliche Aufnahme, vielmehr wurde die Annahme des Korbes verweigert. Da Krebse zu den leicht verderblichen Waaren gehören, so wurde von der Postanstalt deren freihändiger Verkauf sofort vorgenommen, welcher einen Ertrag von 1,33 Mk. brachte. Von diesem Gelde zieht die Postanstalt für gehabte Unkosten, Porto 2c. 1,10 Mk. ab, so daß noch 23 Pf. für die Absender blieben. Um aber diese 23 Pfg. nach Zielenzig zu befördern, ist eine Postanweisung nothwendig, und so wurde denn auch von dem Bestande der 23 Pfg. für Porto 20 Pfg. gekürzt, so daß der Kaufmann statt erwarteter 9,80 Mk. eine Postanweisung mit 3 Pfg. erhielt.

Studentenmanieren. Die Studenten begleiten das Kommen und Gehen der Dozenten nach und aus dem Hörsaale mit Trampeln; auch gelegentliche Beifallsbezeigungen während des Vortrages finden auf diese Weise ihren Ausdruck. In Bezug auf diese Sitte hat nun Rektor und Senat der Universität zu Leipzig folgende Bekanntmachung am Schwarzen Brett der Universität erlassen: „Das Trampeln in den Auditorien hat Uebelstände mancherlei Art zur Folge. Im Besonderen werden dadurch Staubmassen aufgewirbelt, welche die Luft in den Auditorien, deren Beschaffenheit ohnehin Vieles zu wünschen übrig läßt, noch mehr verschlechtern. Der akademische Senat hat daher beschlossen, an die Herren Studirenden das Ersuchen zu richten, von der bezeichneten Sitte Abstand zu nehmen." — „Unsitte" wäre wohl hier ein passenderer Ausdruck.

Eine elektrische Nähmaschine ist die neueste Erfindung; sie ist das Werk der Fabrikanten Schaffer und Polk in Philadelphia. Die Elektrizität regulirt das Spiel der einzelnen Maschinentheile. So bildet die Nadelstange einen Magnet, der innerhalb zweier Induktionsspulen durch Erzeugung und Unterbrechung von Strömen in schnellem Wechsel auf- und niederbewegt wird. Ebenso hat das Schiffchen seinen besonderen Antrieb, der wiederum auf das Spiel eines Elektromagneten zurückzuführen ist, selbstredend aber mit demjenigen der Nadelstange vollkommen harmonirt. Da es nun gerade die Elektrizität ist, welche die sichersten Mittel zu genau geregelten und übereinstimmenden Bewegungen darbietet, so kann dieser in Wahrheit elektrischen Nähmaschine eine hervorragende Bedeutung nicht abgesprochen werden.

Köln. 22. Juni. Die „Köln. Ztg." meldet: „In einer hiesigen Wirthschaft kehrten gestern Abend zwei junge Leute, angeblich ein Ehepaar von auswärts, ein. In der Nacht machte der Mann seinem Leben durch 17 Messerstiche in den Kopf ein Ende. Die Leiche wurde nach der Morgue geschafft."

Der ischt recht. In einem Hinterwäldlerdorfe trat ein neuer Pfarrer an, der mit Vorliebe die großen Weinbergschnecken verspeiste und fleißig darauf Jagd machte. „Der ischt recht," sagte ein derber Bauer, „der frißt unser Ungeziefer weg."

Netter Geschäftsstil. Wie die „Dresd. Nachr." erzählen, ging einem Magdeburger Viehhändler vor Kurzem ein Telegramm folgenden Inhalts zu: Morgen alle Schweine auf dem Bahnhof, Sie erwarte ich auch, kann erst morgen kommen, da Personenzug keine Ochsen mitnimmt. Schlechtes Marktgeschäft, Rindvieh im Preise gestiegen, sehen Sie sich vor, wenn Sie Ochsen brauchen, denken Sie an mich.

Theater.

Deutsches Theater.
Heute: Wilhelm Tell.

Belleallance-Theater.
Heute: Defizit.

Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.
Heute: Der Großmogul.

Walhalla-Operetten-Theater:
Heute: Makcotte.

Ostend-Theater:
Heute: Das Spielzeug der Kaiserin.

Wallner-Theater
Heute: Papageno.

Central-Theater:
Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.
Heute: Hamburg an der Alster.

Central-Kranken- u. Sterbe-Kasse der Drechsler u. verw. Berufsg. (E. H. 48).

Versammlung

der Mitglieder im Süden und Südosten am Freitag, d. 26. Juni, Abends 8 Uhr, in den Industriehallen, Mariannenstr. 31—32.
Tagesordnung: Vorstandswahl und Verschiedenes.
Das Erscheinen jedes Mitgliedes ist dringend erforderlich.
1356] **Max Schmädicke.**

Eine saubere Schlafst. Skalitzerstr. 27 vorn 4 Tr. r. z. vm. [1358

Frdl. Schlafst. f. 2 H. Grünauerstr. 13 III. b. Heinrich. [1357

August Herold
Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.
Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin
Eigene Fabrik. Solide Preise. Prompte Bedienung. 490

en gros. **Cigarren- u. Tabak-Handlung** en détail.
Fritz Goercki
Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde.")
Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupftabake.
Reich assortirtes Lager echt türkischer, russischer und amerikanischer Cigarretten und Tabake.
Echt Nordhäuser Kautabake.

Verantwortlicher Redakteur R. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW. Beuthstraße 2.